

Häuser- und Straßen-Chronik.



Den im Jahre 1862 bei der offiziellen Umtaufe der Straßennamen neu bestimmten Orientierungsnummern, sind in vorliegender Skizze auch die im Grundbuchstande unverändert bleibenden alten Hausnummern einschlußweise (—) beigefügt.

Zwei grün maskirte Fußsteige, die ähnlich den Felspässen eines Krippentheaters, zu den noch bestehenden Bastelhäusern und Häuschen hinauführen, und ein paar morsche, bis an die Gewölbfüße abgetragene Bogenpfeiler, zeigen sich dem Blicke des Wandersmanns als die letzten baulichen Ueberreste jenes uralten Stadthores, das vom Schottenkloster aus gegen die Alser- und Währingerstraße sich öffnete.

Wir folgen der letzteren Richtung — eilen an den verlassenem Räumlichkeiten des Abgeordnetenhauses vorüber und geraden Weges der Währingerstraße zu, die laut Bonifaz Wolmuet's Stadtplane vom Jahre 1547 vormals: „Stros Inn die Siginales“ (Straße nach Siechenals) hieß. Von ihrer Höhe senkt sich rechterhand die

Berggasse

zur Rossau hinab. Daß dieser, einst mit Reben bepflanzte Hügelrücken von den Anwohnern verschiedenartig (wie Schottenberg, Schottenpoint, Schottenbühel, Feiten zc.) benannt worden ist, haben wir vernommen; ebenso daß die fortifikatorischen Glacisgründe längs der Berggasse, bis in die Nähe des Donaukanals, zur Lagerung der Brennholzvorräthe benützt und auf kaiserliche Anordnung (4. Juli 1853) an Baulustige versteigert wurden. Nun thürmt sich hier eine Gruppe von Neubauten auf, die man in ihrer Kindheit mit dem verheißungsvollen Namen „Neuwien“ zu bezeichnen versuchte. Doch sonderbar — eben an diesen Wohnsitzen, die zu architektonischen Mustern für Wien's Zukunftsbauten bestimmt zu sein schienen, entwickelte sich die hohlängige Physiognomie der modischen „Zinskaserne“ in auffallender Weise: eine schwindelnde Höhe — die Fenster dicht ineinander geschoben — und in Bezug auf Bequemlichkeit geradezu den Anforderungen ihrer Zuassen wieder-

streitend. *) Wenn wir eines dieser Gebäude von dem Vorwurfe verderbter Geschmackrichtung und flacher Dekonomie ausschließen, ist es das Palais Nr. 16 (234) der Gräfin Eugenie von Festetics.

Die untere Hälfte der Berggasse führt in schräger Linie an den Donaukanal. Dieser Straßenzweig fällt schon in das Gebiet der alten Vorstadt Rosau und war, so lange die rechte Seite desselben als Holzlegstätte verwerthet wurde, unter dem Namen „Holzstraße“ bekannt. Zu ihren ältesten Häusern zählt der „goldene Hirsch“, Nr. 27 (2), aus dessen Flur seit zwei Jahrhunderten der Zeiger einer blühenden Weinwirthschaft winkt. Die ersten bekannten Besitzer dieses Hauses waren Fuhrleute: 1589 Hanns Zacherl, 1611 Leonhard Friedrich; denen im Jahre 1647 der burgerliche Leutgeber (Gastwirth) Jakob Zobl; 1668 der Rosauer Gemeinrichter und Schankwirth Georg Wiener folgte.

Auch das angrenzende Eckhaus Nr. 25 (1) stand ursprünglich mit dem „gulden Hirschen“ im Zusammenhange. Erst 1715 wurde es von ihm getrennt und an den Effigieder Antoni Schindlbeck verkauft, der eben das „Kreppsenrichter-Amt“ verwaltend, einen „rothen Krebs“ zum Schildzeichen seines neuerworbenen Hauses sich erkor. Den Krebsenrichter seligen Andenkens (vgl. S. 15) oblag außer der Revision des nahen Krebsenmarktes auch die Lieferung der „Solokrebe“ an die kaiserliche Hofküche; in welcher letzterer Beziehung ihm — gleich dem Hofgeflügelmayr — mancher Vorzug gegen die übrigen Marktpartheien zu statten kam. (Wr. Diarium vom 26. August 1775.) Für das hohe Alter der krebsenrichterlichen Autorität spricht ein Memorial der Wiener Fleischhauer, das anlässlich einer Viehtheuerung im Jahre 1531 an den hiesigen Stadtrath überreicht worden ist; worin es heißt: „es werde der Stadtrichter hoffentlich die Metzger nicht unbillig beschweren und insbesondere das alte böse Weib, die Kreußenrichterin (sic) männiglich unbelästigt lassen.“ Die böse Frau Richterin! wie konnte sie sich auch Eingriffe in die Amtsgewalt ihres gestrengen Ehekonforten erlauben? — Mit Michael Pirus, vom Jahre 1798 bis 1804 Eigenthümer des Krebsenhauses, erlosch diese altrichterliche Würde.

*) Der schlagfertige Wiener Witz nennt diese vier- und fünfstöckigen Ungeheuer sehr bezeichnend: „Tuberkelburgen“.

Dem erwähnten Hause gegenüber, am ehemaligen Glacis, stand ein offener Stadel, in welchen die Krebsenbauern an Markttagen das Fuhrwerk einstellen und ihre Feilschaft zum Verkaufe ausbieten mußten. Als der Rabenstein (das Hochgericht) noch hier lag, war das flache Dach der „Krebsenhütte“ bei jedesmaligem Vollzug einer Hinrichtung mit einer Unzahl Neugieriger besetzt. Am 17. März 1775, da das seltsame Spektakel einer „Ausführung“ dreier Verbrecher zugleich stattfand, deren zwei das Leben verwirkten, der dritte jedoch begnadiget wurde, brach dieses improvisirte Schaugerüste unter der drückenden Last seiner Zuseher, die zur Mehrzahl arge Beschädigungen davontrugen. Nach diesem tragi-komischen Einsturze bekam die Krebsenhütte eine neue Bedachung, wurde aber schon im Jahre 1808 bei Regulirung des Holzwaarenmarktes, der sich die alte Schmiedstraße entlang bis zum Stauendorff'schen Hause (nun Porzellangasse Nr. 11) erstreckt hatte, von ihrem uralten Standpunkte entfernt. Gleichzeitig wurden die Verkäufer jener Ruckschrittler auf den „Fischmarkt“ gewiesen.

Erster bekannter Marktplatz für Krebse und Seefische war der „Hof“. Schon die herzoglichen Brüder Abrecht und Leopold hatten am 7. August 1368 erlaubt, daß Jedermann „Krepsen und Kalen“ nach Wien führen und damit Handel treiben dürfe. Die Fischerordnung Kaisers Maximilian I. vom 22. November 1517 lautet: „Item, wann die Wägen mit den Krewsen gegen Wien kommen, sollen sie an den Hof und in kein Haus fahren, daselbst Abends und darnach am Freitag bis zwölf Uhr feil haben und da Bürgern und Inwohnern verkaufen; nach zwölf Uhr mögen auch die Krewsen und Krewserrinnen *) kaufen, doch so daß man keinem über ein Pfund (einen Gulden) Krewsen gebe, damit der Fürkauf gewendet werde. Niemand soll den Krewsenbauern entgegen ziehn, ihnen die Waare abzulösen, bei Strafe.“ Späterhin wurde der hohe Markt, wo die Fischer standen, auch zum Verkaufsplatze für Krebse,

*) Krewsen auch Kressen — Krebse (von kreisen, alt kresan, kriechen.) Die Krewsen und Krewserrinnen sind jene Leute, die mit Krebsen handeln; in der Fischerordnung von 1557 heißen sie „Kreusler und Kreuslerinnen“. Unsere heutigen Greißler, die von den alten Krewsen oder Krebslern nur den Namen, und selbst diesen in entstellter Weise überkommen haben, führen wohl allerlei Mundvorräthe, doch keine Krebse mehr am Lager.

Schildkröten, Frösche zc. bestimmt; die Krebsgasse, sowie die nahen Häuser zum rothen und blauen Krebsen erinnern daran.

Eine stehende Figur am Markte bildeten die „Krebsenzähler“, aus deren Sippe ein gewisser Karlinger sich zum Hausherrn (am Althann'schen Grunde Nr. 5) emporgeschwungen — und warum nicht? in einer Zeit, da selbst Pfannensticker und Tagwerker als Hausbesitzer hier besteuert waren. Im de Ponty'schem Häuserverzeichnis vom Jahre 1779 wird noch ein „Froschjäger“ Namens Bauer (beim krummen Kipfel im Lichtenthal, Nr. 66) erwähnt; muthmaßlich ein Geschäftsfreund der beiden „Froschhändler“ Gerstner (Himmelpfortgrund 40) und Wenzel (am Thury 28).

Ueber die ersten Ansiedler im oberen Werb, die gleich jenen des Fischerdörfchens zur Mehrzahl der „Fischerzeche“ angehörig waren, muß (zu Seite 13) noch einiges nachgeholt werden. Die alte Zeche (Zunung) der Donaufischer war, je nach den Werkzeugen, deren sich ihre Genossen zur Ausübung ihres Gewerbes bedient hatten, in fünf verschiedene Abarten: in Segner, Neuscher, Leiner, Scherrer und Streitperler oder Strutter*) gegliedert.

Nach dem im Stiftsarchive zu Klosterneuburg aufbewahrten „Bischtaiding“ (Fischerrechte) vom Jahre 1399, bildete die „Bischwaid“ auf der Donau — zwischen Höflein und Erdberg — seit den Tagen Leopold des Heiligen ein ausschließendes Regale des Klosterneuburger Probstes. Dieser bestellte jährlich einen „Bischmeister“, welchem die Fischer in gewerblicher Beziehung zu gehorchen hatten; zudem konnte sich Letzterer aus den Fischern zu Höflein, Klosterneuburg, Kornenburg, Rußdorf und Wien, nach Gefallen Beisstände zur Handhabung der altherkömmlichen Ordnung erwäh-

*) Die Segner bethätigten sich (laut Klosterneuburger „Bischtaiding“ vorzugsweise zur Winterszeit; ein Durchschlag der Eisdecke hieß „segengrund“. „Unter den Segnern“ war im 13. und 14. Jahrhundert eine Dertlichkeit an der Rosauerlände, in Nähe der „Bischergassen“, bezeichnet. Der Name „Neuscher“ stammt von den Neuschen (aus Ruthen geflochtenen Fischbehältern) her; jener der „Leiner“ oder „Grundgarner“ von der Leine, mit der sie ihre Netze am Kahn festhielten. Andere nannten sich nach dem „Stritper oder Strutper“ (Strich- oder Streichbären — einem sackförmigen, an einer Stange befestigten Netze) „Streitperler, Strutter“ zc. („Ordnung der Fischer wegen, Wienn am Montag nach Reminiscere in der Fasten“ 1400.)

len — mit denen er außer dem „Bishtaiding“ (der am Sonntage nach St. Petri abgehaltenen Gerichtssession) zu Recht erkannte. Probst und Convent stand es frei, auf der Donau, ober- oder unterhalb des Klosters, einen „Erich“ zu schlagen — auch dem Fischmeister war es gestattet, eine „Erchfurt“ und einen „Segengrund“ auf der Bischwaid des Klosters inne zu haben. Jeder Segner, Neuscher und Keiner hatte dem Probste jährlich 10 D.; jeder Scherrer und Streitperler 5 D. zu steuern. „Angler und Taupler“ waren verpönt; nur Erbfischer durften „angeln“.

Das Wesen des Fischkaufs gab nicht allein seiner culinairischen Wichtigkeit, sondern auch des Umstandes wegen, daß die in diesem Geschäftszweige wirksamen zwei Gewerbe — die Fischer und Fischkäufer (Fischhändler) — fortwährend in Fehde geriethen, wiederholt Anlaß zu gesetzlichen Bestimmungen. Wir verweisen unter den diesbezüglichen Verordnungen auf: Herzogs Albrecht II. „Handveste für Wien“ (25. Juli 1340), den Fischer- und Fleischerbrief Albrechts des Lahmen (7. December 1350), den Fischerbrief Albrechts V. (Mai 1412), die Fischsatzungen des Wiener Stadtrathes (aus den Jahren 1400, 1429, 1434 und 1470), dann die Fischerordnungen Maximilian I. (24. Februar 1506 und 22. November 1517.) Die von Kaiser Leopold I. am 31. August 1661 den „Fischern und Fischkäufern“ gegebene Ordnung erhielt von Joseph I. (10. Jänner 1710) und Karl VI (2. Oktober 1716) ihre weitere Bestätigung.

Die Fischkäufer waren in „Grünfischer“ und „Gefalzenfischer“ unterschieden; letztere, als Vorläufer unserer heutigen Häringer, trieben Handel mit „gefalzener Waar.“ Eine in früherer Zeit sehr beliebte Fischart war der Hausen, der massenhaft hieher gebracht und von den „Hausenhackern“ am Markte ausgeschrottet wurde.

In der Berggasse nehmen zunächst mehrere Gasthöfe, ihrer urwüchsigen Einrichtung wegen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. So der „schwarze Bär“, Nr. 39 (19); Anno 1565 dem Bürger Wolfgang Moeßer; 1583 Steffen Vueder, Amtmanne im oberen Werd; 1603 dem hierortigen Richter Peter Rhain; von 1613 an dessen Wittib Sophie Rhain; dann seit 1672 dem Gastgeb und Grundrichter Leonhard Puzgrueber, gehörig — und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein regelmäßiges Absteigequartier der

„Schöffleute aus Paßau, Crems, Wachau“ u. Auch sein Chevaleresker Nachbar, der „goldene Bär“, Nr. 41 (20), wurde fast ausschließlich von Oberländern besucht.

In diesen räucherigen Herbergen „am Waßer“ herrschte einst ein Leben, von dem ihre gegenwärtigen Besitzer sich nichts mehr träumen lassen. Wenn so ein „wohlbestallter Schöffmeister“ und selbst dessen Knechte die Geldkassette lüfteten, da gab es Klang und blieben weder Küche noch Keller geschont. Der „Leutgeb“ in den hohen Knietiefeln, mit der Plüschkappe und blauen Schürze, kannte den rationelen Geschmack seiner Gäste, und Anforderungen, wie sie Hoteliers heutzutage begegnen, waren hier fremd. Schon das Möblement dieser Schenken erfreute sich einer Stärke, die tausendfältige Faustschläge nicht zum Weichen bringen konnte; die stämmigen Tische waren blank geschliffen von unablässigem Gebrauche. Stühle mit halbrunder Rücklehne, in deren Mitte ein Herz ausgeschnitten war, standen oder lagen zeitweilig umher, und massive Bänke von zweifelhafter Farbe liefen rings um die Wand. Besonders leuchteten aber zwei Objekte aus dem dichten Tabakqualm hervor: der thurmhohe Kachelofen und die „Schenk“; letztere ein käfigartiger bis zur Decke emporragender Holzbau, dessen Inneres nur dem Wirth und einem seiner Dienstbesetzten zugänglich war — hier sprudelte der Quell des kühlenden Nasens! Oben am Sims waren Kreuzifix und Delzweig befestiget. Ein von der Decke niederhängender Glaskasten barg das Wahrzeichen der Einkehr: ein zierliches, reich besagtes „Kehlheimerschiff“. Selbstverständlich durften ober der Thüre das „C. M. B.“ und der kabalistische Truhtenfuß nicht fehlen.

Wie vor Zeiten die Gaststube und Schlafkammer, so präsentirt sich zur Stunde noch der weite Hofraum einiger dieser Häuser in einem Gewande sehr veralteten Schnittes — und nicht wenige ihrer Besucher mögen bei Anblick der schwerfälligen Verbindungsgänge, der von den Unbilden des Wetters zerklüfteten Ställe und Schoppen, unwillkürlich an irgend eine entlegene Dorfschenke erinnert werden. *)

*) Auch das Wirthshaus zum „goldenen Schiff“, in der Porzellangasse, Nr. 41 (134), ward früherer Zeit von Schiffleuten besucht. Aehnliche Herbergen bestanden im Innern der Stadt. Als solche finden wir noch Anno 1700 bezeichnet: das Schank- und Gasthaus zum grünen Gattern, Nr. 35 (178) am Salzgras „worinnen die Schwäbisch- und Bayrische“; dann jenes

Das Haus zum „goldenen Stern“, Nr. 37 (18), von 1577 bis 1607 Eigenthum des Thoman Wildfeuer, wurde noch 1665 unter dem Wirthe Hanns Staudigl, zum „Wildfeuer“ genannt. Im Jahre 1862 von Grund aus umgebaut, hat es seine Eigenschaft als Gasthof verloren. Der Thorbogen des früheren Hauses trug ein Wappen, in dessen roth und silbertingirtem Schilde ein schreitender Löwe sichtbar wird. *)

Im Gasthose zum „goldenen Lamm“, Nr. 43 (21), pflegten die „Schöffleute von Sankt Johannes und Greiffen Stain“ einzusprechen. Dies Haus, ursprünglich zum „weißen Lämbl“ beschildet, gehörte im Jahre 1603 dem Innern Stadtrathe und Handelsmann Wolff Pramer den Eltern **) und vererbte sich 1630 auf

zum schwarzen Elephanten — nun zum Türkenkopf beschildet — Nr. 31 (647) in der Rothenurmstraße, „allwo die Tyrollerische Floß- und Schiffeleuth ihre Einkehr haben.“ Als eine der ältesten Verlichkeiten Wiens ist die „Scheffstraße“ (in strata navium; Schöffzügel oder Scheffzögel) vor dem Stubenthor, schon im Grundbuche der Schottenabtei vom Jahre 1314 erwähnt. Auch die ursprüngliche Benennung der Vorstadt Mariahilf: „Im Schöff“ (bis zu Ende des 17. Jahrhunderts üblich) rührte von Donaufahrern her, die auf ihrer Heimkehr zu Lande, ihre Herberge daselbst nahmen.

Die „Schefflewtsch“ zu St. Mertein in Klosterneuburg wird zuerst im Dienstverzeichnisse des dortigen Chorherrenstiftes vom Jahre 1339 genannt. Diese Bruderschaft, in welcher der Pfarrer von St. Martin die Würde des obristen Bechmeisters bekleidete, halte alljährlich in der Quatember vor Weihnachten ein „Bechtaiding“, wo Rechnung gelegt, die Wahl der Führer und Aufnahme neuer Mitglieder vorgenommen wurde. Ihre Weisthümer birgt eine mittelalterliche Handschrift im Stiftsarchive, betitelt: „Wie sein vermertht die gerechtigkeit, so das Gotshaus hat auf dem Brfar zu Klosterneuburg vnd auch die Schesfleut daselbs.“ — Die in das Wiener Stadtbuch eingeschaltete „Ordnung der Scheslewtsch“ stammt vom Jahre 1531 und erhielt 1552 einige Zusatzartikel. Zur Genossenschaft der Schiffsmeister gehören auch die Billenräumer, Floßauffänger und Urfahr- (Ueberfuhr-) besitzer.

*) Dieser durch die Buchstaben P. O. und die Jahreszahl 1603 gekennzeichnete Stein wird im städtischen Materialdepot an der Rossauerlande aufbewahrt.

**) Die Familie Pramer (oder Bramber) ist seit uralter Zeit in Wien hausfäßig. Wolff (Wolfgang) Pramer hatte schon am 17. April 1591 vom Stifte Zwettel den „Margarethenhof“ in der Stadt (Nr. 589, neu 2 am Bauernmarkt) eingetauscht. Conrad Bramber, Röm. Kais. Maj. Rath und

dessen Söhne Michael und Andre Pramer. Von Letzterem kam das „Lamm“ 1651 an den „Edl gestrengen vnd hochweisen“ Herrn Hanns Georg Dietmayer von Dietmansdorff, Kaiserlichen Rathe und Burgermeister von Wien. *) Ein zugehöriger Gartengrund (auf dem später die Häuser Nr. 7 und 9 an der Hofauerlände sich erhoben) wurde im Jahre 1686 an Leopold Karl Reichsgrafen von Hohos veräußert.

Dem „Lamm“ gegenüber hat das k. k. Wasserzoll- und Aufschlagsamt seinen Sitz, Nr. 28 (23).

In Wien bestand schon vor Alters eine Wassermauth, da im Jahre 1353 Friedrich von Tyrna dieses Gefälle für 2000 Pfund Wiener-Pfennige, auf 15 Jahre verpfändet erhielt. An welchem Punkte der Donau damals die Abgabe geschah, läßt sich nicht ermitteln; ebensowenig wo das Mauthgebäude lag. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war die Wassermauth am Notenthurm, der noch in Fuhrmanns Stadtbeschreibung (1766) bildlich dargestellt ist, jedoch 1776 abgetragen wurde. Hormayr's Geschichte Wiens (Urkunde 166) enthält die Satzungen bezüglich des Zolles. Das „k. k. Mauthhäußl in der Hofau“ (die sogenannte Lamblmauth) auf Delsenbach's Ansicht der Stadt vom Jahre 1719 genau an seiner heutigen Stelle durch den zweifarbigen Pfahl gekennzeichnet, wird 1725 zum erstenmale in den städtischen Anschlagbüchern (Steuerregister vom Schottenviertel) erwähnt.

Eine Baute jüngsten Datums ist die an der rechten Seite der Berggasse liegende Trödlerhalle. Versuchen wir es, auch über die Entstehung und oftmaligen Wanderungen des Trödelmarktes — dieser verkümmerten Specialität Altwiens — einige nähere Daten zu erfahren.

Käufel und Trödler mit alten Hausrath und Gewandstücken, feilschten hier seit Menschengedenken in diversen Mauerwinkeln, be-

Burgermeister in Wien, starb 1655 und ruht in der Domkirche zu St. Stephan. Wolff Wilhelm Pramer war 1684 Kayf. Zeug-Lieutenant, 1700 Hoff-Kriegsrath und Eigenthümer des Margarethenhofes. Dieser Hof verblieb im Besitze der Pramer'schen Erben bis zum Jahre 1829.

*) Hanns von Dietmayer, † 1667, besaß auch die beiden Häuser Nr. 5 und 25 (als 902 und 946) in der Kärnthnerstraße.

sonders auf den Freithöfen herum. Die Kessler (Schuhflecker *) kommen schon 1404 in einem Verzeichnisse der „Zechen“ (Zünfte) vor, und erhielten 1421 eine eigene Ordnung. In den Tagen Maximilian's I. († 1519) saßen die Kessler am Hof, auf der Brandstatt, am Kesselpübel und an der Bettlerstiege (von Maria-hilf gegen den Getreidemarkt hinab). Sie trieben aber nicht allein Handel mit abgetragenen Schuhwerk, sondern durften nach der Ferdinandischen Handwerksordnung vom Jahre 1527 sogar „neue Sohlen und Vorfuß an alte Bälge (Stiefelröhren) setzen“ (!).

Die älteste Urkunde, in welcher von der Existenz eines offenen Tandelmarktes **) in Wien Meldung geschieht, ist ein Dekret Kaisers Ferdinand II. vom 26. April 1614, womit dem Stadtrathe die „Aufsicht am Tandelmarkte vor dem Kärnthuerthor“ zugewiesen wird. Vom 13. Februar 1623 datirt die erste geschriebene Ordnung der „bürgerlichen Tändler“ ***) , nach welcher die genau bestimmte Anzahl der damaligen achtzehn Zunftgenossen — die „Markt-tändler“ ungerchnet — nie überschritten werden sollte.

Im Jahre 1633 kam zwischen den „bürgerlichen Tändlern“ und dem Regiments-Schultheiß der Wiener Stadt-Quardia ein Vergleich zu Stande, wonach zur Vermeidung weiterer „Strittigkeiten“ auch einer Anzahl invalider Soldaten der „loeblichen Quardia“ gestattet wurde, an den üblichen drei Markttagen (Dienstag, Freitag und Sonnabend) außerhalb der Stadthore — namentlich vor dem rothen Thurm — alte Kleider, Armaturen u. dgl. feilzubietzen. Sothane Konzession erhielt auch von „dennen Herren Stadtobersten“ 1648, 70, 77 und 80 die Bekräftigung. Dies der Ursprung des sogenannten „Soldaten-Tandelmarktes“, der längs der Esplanadestraße gegen das Theater an der Wien zu, sein ärmliches Dasein fristete.

*) Sie und da „Altressler, Altmacher oder Altkreiser“ genannt.

**) In Alt-Nürnberg: „Krempel-Markt“; la Rigatteria; Friperie oder Vendite.

***) Zu den „bürgerlichen“, meistens im eigenen Hause hantirenden Tändlern sind die „Alt-Eyßner“ (Eisentröbler) zu rechnen. Mehrere dieser Alteißner hielten aber, gleich den Tandelmarktschneidern und Tandelmarktschustern, auch Stände auf offenem Markte.

Als Standpunkt des „civilen“ Trödelmarktes wird in dem, am 14. August 1657 von Kaiser Leopold I. der Residenzstadt ertheilten Freiheitsbriefe, noch die Gegend „vor dem Kärnthnerthore“ bezeichnet. Seine erste Dislocation geschah auf Grund eines, der neu konstituirten Gemeinde „Leopoldstadt“ am 15. Oktober 1671 verliehenen kaiserlichen Marktprivilegiums; demgemäß der Trödelmarkt und Töpfergeschirrmarkt auf das jenseitige Donauufer (ersterer in die „Tandelmarktgasse“) gewiesen wurden.

Aus unbekanntem Ursachen mußten jedoch die Trödler schon im Jahre 1730 nach der ursprünglichen Betriebsstätte, vor dem Kärnthnerthore, zurückkehren; wo sie dicht am Stadtgraben ihren Kram aufschlugen. Gleichzeitig übersiedelte auch der „Häfenmarkt“ von der Leopoldstadt in die Hofau.

Elf Jahre nachher (1741) wanderten die Trödler zum zweiten Male mit Sack und Pack über den Donaukanal — doch um bald wieder an den Wienfluß postirt zu werden. Diesmal wurde ihnen ein Fleck „jenseits der steinernen Brücke“ (Elisabethbrücke) zu Theil. Dort besuchte ihn auch Professor de Luca (1787) der auf das reichhaltige Sortiment der Trödler anspielend, sehr naiv bemerkt: daß „Jemand, der nackt nach diesem Markte kommt, ganz neu gekleidet nach der Stadt gehen könne.“ Gehorsamer Diener!

Längere Zeit blieb der „große“ Tandelmarkt nun unbeirrt. Erst 1816, bei beginnendem Bau des Polytechnikums, wurde er von seinem Standorte, an der Fronte desselben, weiter hinab zwischen die „Mondscheinbrücke“ und den Heumarkt (auf fortifikatorischen Boden) verlegt. Bei diesem Anlasse wurden auch der Soldaten-Tandelmarkt, dann der „kleine“ oder Spittelberger-Trödelmarkt, jenem am Wienflusse einverleibt — wo die Stadtgemeinde dreihundert Bretterhütten für Rechnung der Trödler aufstellen ließ. Für die Benützung dieser Baraken hatten selbe Platzzins an die Fortifikations-Direktion und eine Marktstandgebühr an die Commune zu entrichten.

Seitdem war nahezu ein halbes Jahrhundert abgelaufen — da endlich erheischte das Vorschreiten der Stadterweiterungsarbeiten auch die Beseitigung jenes wirren, einem Zigeunerlager nicht unähnlichen Hüttenknäuls, dessen Räumung im Herbst 1864 erfolgte.

Zur Gründung ihrer gegenwärtigen stabilen Niederlassung, an der unteren Berggasse, hat das Staatsministerium einer aus

zwei hundert Markttrödlern bestehenden Gesellschaft den Baugrund (1290 Quadrat-Klafter) gegen ratenweise Zahlung des Kaufschil- lings von 61.500 Gulden überlassen. Der Bau, im März 1864 beginnend, ward von dem Architekten und Stadtbaumeister Heinrich Förster so rasch zu Ende geführt, daß die neue Trödlerhalle schon im Oktober jenes Jahres ihren Eigenthümern eingeräumt werden konnte. Ihre zweihundert Verkaufsläden, deren 64 an der Außen- seite, die übrigen im Innern des Gebäudes liegen, sind — dem Bauprogramme entsprechend — durchgehends Eckgewölbe und der- art eingerichtet, daß ihre Besitzer, um jeder Konkurrenz möglichst auszuweichen, durch kein vis-à-vis belästigt werden. Die Halle be- sitzt eine hübsche, im Rundbogenstyle ausgeführte Facade, die nöthi- gen Nebenlokalitäten, Brunnen und zwei geräumige Höfe. Der ganze Bau hatte einen Kostenaufwand von 170.000 Gulden erfordert.

Die Rosauerländer

führt vom Allerbachsporn und der „Strohecke“ *), in gleicher Linie mit dem Hufschlag oder Treppelweg des Donaukanals, zur Augartenbrücke abwärts. In früherer Zeit war auch die Rosauerländer streckenweise anders bezeichnet: so hieß die Gegend (längs der Ladengestätte) zwischen der Strohecke und der Pramergasse „am Badergries“; ihre Verlängerung jedoch, bis an das Mauthhaus hinab, „auf der Scheiben“. Letztere war Jahrhunderte hindurch zum Landungsplatze der Brennholzkillen be- stimmt, die hier ihre Last an die volksthümlischen „Holzschieber“ — Zwillingbrüder der bekannten „Strabler“ — abgaben. Die Holz- schieber mit ihren sonnverbraunten Gesichtern und aufgeschürzten nervigen Armen, bilden eine festgeschlossene Kaste, die auf Grund altererbter Vorrechte die Holzlegstätten und Stapelplätze von dem Erdberger-Ufer angefangen bis aufwärts zur Nußdorfer-Passage be- herrscht, und in geordneten Gruppen die Ausladung der anfahren- den Holzschiffe besorgt. Die harte Arbeit des „Holzausscheibens“ — im Idiom unserer Donau-Lazzaroni — gab der „Scheiben“ ihr Ent- stehen. **) Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Rosauer- länder, in ihrer ganzen Länge, der Name „Gestättenstraße“ beigelegt.

*) An der Realität Nr. 35 (alt 38) Rosauerländer.

**) Die früheren Wiesengründe „auf der Scheiben“ waren zum Erz- bisthum dienstbar. Laut Gewährbriefes vom 11. April 1598 besaß Chri- stoph Holzberger eine „Wiesen, gelegen in der Schottenau, daß man jetzt

Eines der merkwürdigsten Gebäude dieser belebten Straße ist der altersgraue „Kaiserstadel“, Nr. 11 (27) — ehemals die Villa des hiderben Bürgermeisters und Ritters von Moser. Daniel Moser (geb. 1570) Herr der Herrschaft Ebreichsdorf am Moos, war in den Jahren 1606 und 1607 Wiener Stadtrichter, 1608 „Innehmer Rath“ und Rittmeister der berittenen Bürgerschaft, die eben damals errichtet wurde, um den (im November 1608) zu Preßburg gekrönten König Mathias am Tabor zu empfangen. Von 1610 bis 1635 waltete Moser fast ununterbrochen als Bürgermeister von Wien, ausgezeichnet durch hohen Verstand und strenge Gerechtigkeit. Unter seiner Leitung ward 1616 die Erneuerung der Bürgerschule bei St. Stephan vollendet (deren Rektor Heinrich Abermann 1619 Dr. Razens Wienerchronik verdeutschte).

In der Area des Moser'schen Sommeritzes „zwischen dem Pader-Gries und dem Fahrweg an der Thonaw“ waren sieben Grundstücke vereinigt, die von Moser 1621 angekauft und zu einer reizenden Gartenlage umgeschaffen wurden. Das im altväterischen Styl gebaute Schloßchen mit Marstall, Remisen, Gewächshäusern zc. hatte, wie der noch vorhandene Abriß zeigt, im Rücken des Gartens (gegen die Hahngasse zu) seinen Standpunkt; während der Wiesenplan im Vordergrunde eine unbeschränkte Aussicht nach dem klaren Wasserspiegel der Donau und den am jenseitigen Ufer liegenden Auen eröffnete. Gleichzeitige Autoren reihen den Moser'schen „Lustgarten“ unter die ersten Zierden der Hauptstadt — mit sichtlichem Stolze auch des Besuches erwähnend, welcher im Jahre 1636 dem greisen Bürgermeister durch die Königin Maria Anna, Gemalin Ferdinands III., in dessen Villa zu Theil wurde.

Für die Verdienste Moser's um das Gemeinwohl dürfte der Umstand sprechen, das die Stadtvertretung sich veranlaßt fand: den Sommeritz ihres Oberhauptes von „allen Dienst, Steuern und burgerlichen Oneribus zu eximiren“. Die bezügliche Urkunde

auf der Schreiben nennt, mit einem Theil zunächst der geistlichen Frauen St. Jacob zu Wienn Wiesen daselbst, davon man jährlich dient dem Bistumb Wienn 4 Schillinge D. Grunddienst.“ Von Holzberger's Erben kam die fragliche Wiese am 4. Juni 1647 gegen eine Kaufsumme von 200 fl. an den kaiserlichen Hoffammerrath Gabriel v. Beverelli. (Erzbischöfliches Gew. - Buch K, Fol. 111; dann Gew. Buch 1, Fol. 96 über die Vorstadt Wieden.)

ddo. 29. März 1629 wurde von Kaiser Ferdinand II. am 2. April 1629 bestätigt.

Daniel Moser starb am 23. Oktober 1639. *) Sein einziger Sohn und Besitznachfolger Daniel II. starb 1680. Letzterer ließ vier Söhne zurück: Franz Karl, Johann Ernst, Max Ferdinand und Daniel Rudolph.

Nach Zerstörung seiner blühenden Anlagen, im Belagerungsjahre 1683, blieb der Moser'sche Sommersitz geraume Zeit verödet. Am 12. September 1685 übernahm das Hof-Aerar die Brandstätte und ward dießfalls dem kaiserlichen Vicedom Gotthard Carl von Carlshofen, Namens Sr. Majestät des Kaisers, der Gewährungsbrief gefertigt. Das Gebäude, bis zur Stunde an mehreren Punkten die alte Form behauptend, ist als „k. k. Bauholzstadt“ zur Hinterlegung von Wirthschafts- und Hoftheater-Requisiten bestimmt. Von dem umfangreichen Garten fielen im Jahre 1782 sechs Baustellen hinweg.

Etwa fünfzig Schritte vom ehemals Moser'schen Garten entfernt, „am Badergries“, liegt das Wirthshaus zur „goldenen Gans“, Nr. 15 (30). Tobias Grill, ein burgerlicher Bader, der am 5. October 1646 das entsprechende Grundstück vom Wiener Bürgerspital angekauft hatte ist der Erbauer des Hauses und der zugehörigen nur kürzere Zeit in Betrieb gestandenen Badestuben. Von 1652 an begegnen wir schon dem Schankwirth und Grundrichter Georg Ehrenreich Ennsbaum im Besitze dieses Hauses. **) Am 1. Juli 1684 kam die „guldene Gans, so anno 1683 Brandstatt geworden“ in das Eigenthum der Stadtgemeinde, die nebenan ein geräumiges Stadelgebäude, ersatzweise des am Neuthor gelegenen „vom Türken ruinirten“ Holz- und Flößstadls (vgl. Seite 50) errichten ließ. Zwanzig Jahre später, 1705, wurden der neue Flößstadel (Nebentrakt von Nr. 15), der angrenzende Melkerhof und die beiden Häuser Nr. 17 und 19 (31 u. 32) an der Kofbauerlände, von den Flammen verzehrt — welcher Katastrophe auf ein Menschenleben, in der Person des wackeren

*) Außer seinem Sterbehaus, Nr. 3 (alt 543) am Hohenmarkt, besaß Moser zwei Häuser im untern Werd, neben dem Kloster der Karmeliter (vgl. Weschel: „Die Leopoldstadt“ pag. 285); den Lustgarten in der Kofbau und eine Wiese vor der St. Margerlinie.

**) Letzterzeit bekleidete Ennsbaum die Würde eines Inneren Stadtrathes, als dessen Senior er am 10. August 1683, im 70. Lebensjahre, das Zeitliche segnete. Zu den Besetzungen Ennsbaum's gehörte auch der Neustädterhof (Nr. 3) in d. r. Sterngasse.

Stadt-Zimmerpoliers, Andre Gschaidbacher, - zum Opfer fiel. Das Gebäude stieg bald wieder in seiner ursprünglichen Gestalt, wie es noch heute vor Augen tritt, aus dem Schutte empor.

Als Aufbewahrungsort der städtischen Materialvorräthe birgt der „Flößstadel“ auch verschiedenartige, außer Cours gesetzte Utenfilien; worunter einige von historischem Werthe. Wir erinnern zunächst an die Werkzeuge des alten Stadtgerichtes. Das Prunkstück scharfrichterlicher Wirksamkeit, der „hohe Wagen“, auf welchem die Verbrecher zur Richtstätte geführt und unterwegs mit glühenden Zangen gekneipt wurden, ist längst in Brüche gegangen — das wuchtige „Rad“ aber, womit Zahlheim, der Letztgeräderte, im Jahre 1786 den Todesstoß erlitt, mahnt noch hier an alle Gräuel der peinlichen Gerichtspflege. Ein passendes Seitenstück zu dem furchtbaren Rade des Freimannes ist die hölzerne, wurmförmige „Fiedel“, die einer Geige nicht unähnlich und ihrer Länge nach zangenförmig gespalten, wie ein Nußknacker geöffnet werden kann. In ihren oberen zirkelrunden Ausschnitt wurde der Hals des Gefangenen geklemmt; die kleinere Oeffnung am Kolben vertrat die Stelle der Handschellen. Ueberdieß hing, um etwaigen Fluchtversuchen zu begegnen ein schweres Vorhängeschloß, je nach Bedarf auch eine mehrgewandige Springfette an diesem unbehaglichen Apparate. „Wird irgend ein Strolch in der Fiedel abgeführt“: schreibt ein Wiener in den Achtzigerjahren, „sieht es aus, als trüge er den Kopf auf einer Bratschüssel zur Schau.“

Mancherlei Stoff zu antiquarischen Forschungen bietet auch der weite Hofraum des Gebäudes, dessen Umfangsmauern mit Grabsteinen, Wappenschildern, halbverwitterten Bildsäulen, Regionsziegelu u. dgl. in seltsamer Weise verkleidet sind. Am Estrich liegen zentnerschwere Steinkugeln umher, wie sie noch Anfangs des 16. Jahrhunderts gebraucht und von der türkischen Artillerie 1529 in die bedrängte Stadt geworfen wurden. Dem Fahrthore an der Wasserseite gegenüber, begrüßt den Eintretenden der sagenhafte, oft besprochene „Fenstergucker“ *) — ein altes Wahrzeichen Wiens. Die Grab-

*) Wessen Bildniß diese kunstvoll gearbeitete Steinbüste, die einem Fensterbogen des demolirten Kärnthnerthores entnommen wurde, darstellt, ist mehr als zweifelhaft. Einige hielten sie für das Ebenbild Meisters Hanns Saphoy, Steinmekers bei St. Stephan, den muthmaßlichen Erbauer des besagten Stadtthores (1552) — andere für das Bildniß des Reformators

steine stammen zur Mehrzahl aus den demolirten Kirchen zu St. Marx und zu St. Johann im Lazareth.

Das anrainende Haus mit dem Schildzeichen zum „goldenen Falken“, Nr. 17 (31), wurde im Jahre 1650 von dem Schiffmeister Kronabeter auf bürgerspitalischem Grunde gebaut. Auch von seinen Besiznachfolgern gehörten drei der Schiffergilde an: der kaiserliche Leibschöffmeister Franz Gradl (1680), Thomas Mühlberger (1721) und Hanns Georg Pachner (1735).

Im Thorwege des nahen „Franzosenhauses“, Nr. 19 (32), dessen fremd klingender Name weniger den ungebetenen Besuchen der französischen Invasionsstruppen, als den früheren Eigenthümern gallicischer Herkunft: Charles Pierron du Meny (1698) und La Fontaine (1740) zugeschrieben werden muß, lag jahrelang unbeachtet eine uralte Steinsculptur, deren endliches Verschwinden jedenfalls zu bedauern ist. So viel wir erfahren, bestand dieses Denkmal in einem rothmarmornen Altarsteine, auf welchem der Einsiedler Antonius in dem Momente dargestellt war, wie ihm ein Löwe nährende Kräuter zu trägt. Die Illustration jener Legende, nach der einst Antonius den König der Wüste von einem in die Laxe gedrunghenen Splitter befreite, und das kluge Thier fürderhin nicht von der Seite seines Wohlthäters wich. *)

Martin Luther; letzterer Annahme widersprechen aber die Züge dieser Büste die nicht im entferntesten den Porträts jenes berühmten Mannes ähnlich sehen. Noch andere erklären sie für das Conterfei des Historiographen und gekrönten Dichters Kaspar Ursinus Velius († 1583) — oder des Augustinermönches und bekannten Kanzelredners Pater Abraham a Sancta Clara geboren 1642; † 1709.) Nach dem Costüme zu schließen, welches unstreitig dem 15. und 16. Jahrhundert angehört, dem Talar und der Hauskrause wie es nur Weltleuten — Rechtsgelehrten oder Medicinern — zusam, scheint die Büste unseres Fenstergüeders am ehesten irgend einem Lehrer der hiesigen Hochschule entsprechen; welche Vermuthung durch die Papierrolle in seiner Rechten, wesentlich bestärkt wird. Zu dem demolirten Kärnthnerthore, als ihrem früheren Lokale, stand die Büste nie in Beziehung — vielmehr dürfte sie ursprünglich einem Grabsteine angehört haben, der sich auf dem St. Kolomans-Freythofe (am heutigen Opernring) befand, von da sie nach Aufhebung der Kapelle und des Leichenhofes (1552) um ihren Verlust zu verhüten, auf die innere Facade des nahen Kärnthnerthores übertragen worden ist.

*) Wie Böckh in seiner „Geschichte der Kirche Maria Stiegen“ (Wien 1821) mittheilt, dürfte dieses Marmorbild ursprünglich dem Altare des h. Antonius in der Kirche zu „Maria am Gestade“ angehört haben, welcher

Wandern wir nun am **Badergries** weiter hinauf.

Der alterthümliche, an seinem spitzen Giebeldach kennbare Bauholzstadel der Schauenstein'schen Erben, sowie das angrenzende Wohnhaus Nr. 23 und 25 (34 und 35), waren vom Jahre 1682 an Eigenthum des Reichsgrafen Ferdinand Bonaventura von **Sarrach**, kaiserlich österreichischen Bothschafter am Hofe Ludwig's XIV. Der Ziergarten des Ministers bedeckte die ganze Umgegend bis zur „**Alte**“, und seine Einfriedungsmauern liefen in einem weiten Viereck bis an das Ende der Löwengasse.

Wie schon der Name „**Badergries**“ andeutet, hatten auf diesem Theile der Hofauerländer einst öffentliche **Badestuben** ihren Standpunkt, deren urkundliche Spur in das 14. Jahrhundert zurück reicht.

Unseren Altvordern waren Bäder unentbehrlich. Sie trugen ja meist ihre wollenen Kleider auf dem bloßen Leibe, was beschwerlich fiel und zum Baden gleichsam nöthigte. Besonders trug zur Anlage von Bädern die Scheu vor dem Ausfatz, der sogenannten **Hiobskrankheit** bei — ein eckelhaftes Gebreche, das vor Zeiten in Wien fremd, von den Kreuzfahrern aber auf ihren Heereszügen mit in Kauf genommen und aus dem Orient eingeschleppt wurde. Als einziges wirksames Mittel zur Bannung jenes unsauberen Gastes, wurden an allen Orten und Enden **Badestuben** errichtet, und Wien zählte bald mehr Bäder (Stuben) als vielleicht die übrigen großen Städte Deutschlands zusammen genommen — ein Zeichen, welsch' hohen Grad dieses Uebel schon erreicht haben mochte.

Diese öffentlichen **Badestuben**, davon am **Stubenthor** *) die

1391 von **Afra**, der Gemalin des **Hanns** von **Lichtenstein**, gestiftet wurde. Das weitere Schicksal dieses interessanten Denkmals ist unbekannt, doch leicht zu errathen.

*) Die Bezeichnung „**Stubenthor**“ und „**Stubenviertel**“ dürfte um so gewisser von den dort befindlichen **Badestuben** abzuleiten sein, als auch der älteste Grundriß Wiens (angeblich aus dem 12. Jahrhundert) in jener Gegend eine Straße „inter balneatores“ zeigt. Unter den ursprünglichen im Innern der Stadt bestandenen 22 **Badehäusern** waren, soweit urkundlich bekannt, die wichtigsten: 1) Die „**Stuba**“ in der **Wollzeile** (1396 im Besitze der Brüder **Rudolph** und **Ludwig** von **Tyrna**). 2) Die „**Berliebynne**“ oder **Perlauben**, das **Rotgäßl-Baad**; nun in das Haus zu den „**3 Raben**“ verbaut (1386 Eigen des **Friedrich** von **Tyrna**, 1541 **Lafkas** von **Edlasberg**).

Rudimente gewesen, haben auch den „Badergries“ in der Rosau, wie der am jenseitigen Donauufer liegenden „Baderinsel“ den Namen gegeben. Abteien und Klöster, der Stadtrath und fast alle wohlhabenden Familien besaßen ihre eigenen Badestuben. Das Badestüblein bildete sozusagen den Salon des Hauses, dahin lud man seine guten Freunde, badete und — zechte wohl auch im heiteren Kreise.

Zeitweilig ward das Baden zur religiösen Uebung. Man ordnete „Seelbäder“ an, wodurch sich unsere Alten zugleich von ihren Sünden zu reinigen glaubten *) und gründete in Klöstern und Hospitälern Badestuben zum unentgeltlichen Gebrauch der Armen wo fleißig geschöpft und zur Ader gelassen wurde.

3) das „Hafnerbad“ am Hafnersteig (1420 Mathes vinstler, Pader.) 4) das Baad auff der Hohen prucken, im Armen-Instituts-Haus (1398 Lorenz Münchhofer, Pader; 1550 Hans Rasenmillner, Pader. War bis 1740 in Betrieb. 5) die Stube auf der Stetten (1345 Jans der Greiff.) 6) die Stube an der Mörung, beim roten Turn (1351 Hans der Murr, pader.) 7) die „Wunderburg“ im Glend, (1314 dem jüdischen Pader Liebmann gehörig.) 8) das Kanzleibad im Brunnegäßchen (1420 Jorig der Guttamer Pader an der Chanzlerin.) 9) der Herzogin Badstuben vntern Radlern (das Neubad in der Naglergasse, 1406 Niclas von Senfftenberg, der pader; 1443 Ulreich der Nagel, pader.) 10) das Röhrenbad im kleinen „Ofenloch“ (1398 Badstuben daz den Rören.) 11) das Himmel-Porten-Baad in der Traibotenstrasse (Himmelfortgasse; 1352 Niclas der pader bei der Himmel Borten; 1357 Andre Brichenfrid, pader; 1369 dem Closter St. Nicolai vor dem Stubenthor gehörig; 1370 Conrad der Pader von Pern; 1460 Wiener Burgerspital.) 12) und 13) Zwei Badstuben am Rosmarkt (Stock-im-Eisenplatz; auf ersterer 1427 Heinrich der Pader; auf der andern 1377 Conrad der Pader im Schilcherbad.) 14) die Urbetsch'sche Stube, eine Besizung des hiesigen Bürgerspitals. — Unter der Mannschafft zur Bewachung des Holzthores (Burgthores), zu welcher auch die Baderzunft gehörte, sind im Jahre 1454 vierzehn Pader aufgezählt; nach der Feuerordnung vom 28. April 1534 befanden sich nur mehr eils Bäder im Innern der Stadt, die gegen Anfang des 18. Jahrhunderts auf sieben reduziert — endlich ganz verschwinden.

*) Diese Stiftungen wurden von den Mönchen administriert. Dabei gab es auch zeitweise Spenden an die Armen, bestehend in Fleisch, Brod, Gewandstücken und Geld. Durch Stiftung derartiger „Seelgeräthe“ (Seelhäuser und Seelbäder), als Anhang zu Messen, Vigilien u. dgl. konnten selbst Todtschläge abgehüft werden.

Die öffentlichen Badestuben bestanden indeß nur aus zwei feuchten, niedern, dunklen Kammern, in deren einer das männliche, in der zweiten das weibliche Geschlecht badete, schröpfte und zur Ader ließ. Keiner wurde zum Ritter geschlagen, noch in einen Orden aufgenommen, der sich nicht vorher gebadet und seines Bartes entledigt hatte. Brautleute gingen nicht zur Trauung ohne vorher zu baden, sogar die Hochzeitsgäste mußten dies thun. Man gab sich „Hembder“ (Badekittel) gegenseitig zum Geschenke und wie heutzutage Trinkgelder, wurde ehemals an Diener und Arbeiter ein „Badegeld“ verabreicht.

Am Sonnabend jeder Woche bliesen die Badeknechte in das Horn oder zogen mit klingenden Pfannen (der Beckmusik) durch die Straßen, um das Volk zum Baden aufzufordern. *)

Es läßt sich wohl denken, wie es öfter unschön hierbei hergegangen sein mag, da nach den Kreuzzügen, die nutzlos die Blüthe der Männer hinwegrafften — seit welcher Zeit man in Deutschland sieben Weiber auf einen Mann rechnete — die Mädchen schaarenweise als „fahrende Weiber“ herumtrieben und sich überall und fleißig auf Reichsversammlungen, Jahrmärkten, in Badestuben und Tasernen einfanden. Deshalb mögen auch die Bader, bevor sie Kaiser Wenzel im Jahre 1406 zünftig und „ehrlieh“ gemacht, wegen ihres Handwerkes verrufen gewesen sein. *)

Die Bader (Balneatores, Stübner, stuber auch sturver) als bürgerliche Besitzer und Betriebsleiter der Badestuben hatten sich in Wien schon frühzeitig in eine besondere Bruderschaft (Zech) geeinigt. Ihr anfänglich enger Geschäftskreis, die Handhabung der eigentlichen Baderei und des „Hauptzwagens“ (Kopfwaschens)

***) Schon der Wiener Spruchdichter Seyfried Helbling (in den Tagen Albrechts I., 1268—1308, lebend) schrieb: „Ich horte daz der bader blies.“

*) Guarinonius („Grewel der Verwüstung“, Ingolstadt 1610) nennt die Badestube: Fress-, Sauff- und Luderhauß — und wurden, seiner Angabe zufolge, einst in einer Wiener Badestube der Bader nebst einigen anderen Personen ermordet (wann?) Auch die scharfen Verordnungen gegen Badediebe werfen ein nicht sehr günstiges Licht auf manche Classe der Badegäste; daß also die Badebesucher oft bis auf die unerläßlichste Hülle „entblößt“ dem Bade zuliefen, dürfte wohl in der Vorsicht gegen die vielen Diebe gegründet gewesen sein. Man sieht, die Leute sind nicht schlechter geworden.

dehnte sich allmählig auf das Scheeren der Bart- und Kopfhaare, Aberlassen und Schröpfen aus — Verrichtungen, denen unsere Wundärzte bis heute den primitiven und volkschämlichen Titel „Bader“ zu verdanken haben.

Die hiesigen Bader erhielten am Phinztag (Donnerstag) vor Sankt Mathias (27. Februar) 1421 ihre erste geschriebene Ordnung, nach welcher sie ihr Gefinde (die Schürer oder Stubenheizer, Holzträger, Bademägde zc.) zu „zweyen Zeiten im Jahre dingen sollten, zu Ostern und zu St. Michael.“ Ihrem Zechmeister waren sie vollen Gehorsam schuldig. Würde ein Mann oder ein Weib in einer Badestube beim Diebstahl begriffen, solle der Bader „denselben Dieb oder Diebin“ dem Stadtrichter überantworten. Stiehlt Jemand, so des Handwerks ist (also Diebstahl im Dienstverhältnisse) der solle darum gefangen und dem Richter geantwortet werden; ob ihn auch der Richter ledig liesse, ist er dennoch im Handwerke nicht mehr zu dulden. So ist es im Stadtbuch zu lesen.

Am 24. November 1429 wurde den Badern vom Stadtrathe geboten: sich ausreichend mit Brennholz zu versehen, solche Vorräthe aber aufferhalb der Stadt „an einem Ende“ (entlegenen Orte) aufzubewahren. In ihre Badestuben durften sie nicht mehr Holz führen, als sie für einen Monat nöthig hatten. Einer weiteren Verordnung vom 3. Februar 1463 ist zu entnehmen, daß die Bader, so das Meisterrecht erhielten, je ein Pfund Pfennige in die Zechlade zahlen mußten „darum harnasch (Harnische) zu bestellen sind, also daß sie der Stadt, wenn es Noth würde, damit desterpas dienen mügen.“

Nach den alten (am 25. Mai 1454 und 8. Juli 1458 kundgemachten) Wiener Feuerordnungen waren die „Bader“ verpflichtet, bei Ausbruch einer Feuergefähr, mit ihrem Gefinde gleich auf den ersten Glockenstreich der Brandstätte zuzueilen, weshalb auch jedem Bademeister von Seite der Gemeinde sechzehn „virtail Schaffer“ zur Verfügung standen, die „der pader albeg halben, damit auf das Feuer warten, vnd damit sammt gefinde zu dem Feuer lauffen vnd wassertragen sulle.“ Für je ein Viertelschaff „wassers so einer zu der prunst tregt, alsofft soll man ihm von der Stadt geben 1 D. (Pfennig); von ain Zuber, den zwen tragen 2 D.“ Dieser Anordnung treulich nachzukommen, mußten die Bader vor dem Rathe geloben.

Zu Verzeichnisse der Handwerkszünfte (vom Jahre 1463) wie selbe ihrer Ordnung nach in der Frohnleichnam-Prozession „geen sollen“, begegnen wir die „Pader und ir Gesind“ zwischen den Holzschustern und den Seilern.

Die von Kaiser Ferdinand I. mit Beirath der ständischen Ausschüsse erlassene und 1552 revidirte „Polizei- und Handwerksordnung für Wien,“ vom 5. Dezember 1527, stellte den Bademeistern die sonderbare Zumuthung: „unreine Leute nicht in das Bad gehen, geschweige darin wohnen zu lassen.“

Zu den Badestuben an der Kossauerlände zurückkehrend, müssen wir bemerken, daß jene im Harrach'schen Sommerhause Nr. 25 (35), schon mit Beginn des vorigen Jahrhunderts auffer Betrieb gesetzt wurden und der gräßliche Garten *) nach Ableben seines oben genannten Besitzers (1706) in das Eigenthum des Wiener Bürgermeisters Jakob Daniel Tepsler übergegangen ist. Auch das althannische Badehaus zum „goldenen Floß“, in der Alserbachstraße Nr. 35, hat im Jahre 1793 seine ursprüngliche Bestimmung verloren.

Das „Kaiserbad“ allein, unterhalb der Augartenbrücke, behauptet noch den alten Standpunkt. Seine Umgegend, bis an die Aussenwerke des Werder- oder Neuthores, hieß ehedem „unter den Flößern“ oder „Hölzern“, wo schon 1380 mehrere Flößhöfe lagen — fast gleichzeitig wird auch die „Badstube unter den Hölzern dem Garten des (Bischofs) von Passau gegenüber“ erwähnt. **)

*) Sieben Wohnhäuser (36—42 früherer Nummerirung) stehen auf Grundparzellen dieses Gartens. Der weitaus größere Raum, im Besitze des Fürsten von Schwarzenberg und des Freiherrn von Hackelberg-Landau, wird zu Holzlegstätten benützt.

*) Daß der Wiener Brennholzmarkt vor Zeiten auch innerhalb der Stadtwälle „in Kleinem“ gehalten wurde, ist bekannt; schon die Bezeichnung „Holzmarkt und Holzthor“, sowie die Namen zweier ausgestorbenen Bürgergeschlechter, „Berer auf dem Holzmarkt“ und der „Holzkäufel“, sprechen dafür. Anders stand es mit dem Bauholze, das stets am Donauufer abgelagert, bearbeitet und dort auch feilgeboten wurde. — Die „Flößer“ (Floßmeister, Floßauffänger und Zillenräumer) aus denen sich unsere heutigen Bauholzhändler oder „Verfüßler“ herangebildet haben, waren zur Mehrzahl an der Kossauerlände, und zwar an der oben bezeichneten Strecke „unter den Flößern“ sesshaft. Nach dem im Stadtbuche niedergeschriebenen „Flößer Recht und altt herkomen“ trieben diese mit allen Sorten

Bezüglich dieses Badhauses „vor Alters Flez=Stadl genannt, nachhin Kaiserliche Waschhütte“ liegt im Stadtgrundbuche ein Revers Sr. Röm. Kais. Maj. de dato 10. Juni 1583. (Urbar Fol. 97; Ober Wörther Fascicul vom Jahre 1722).

Zwei Jahrhunderte später, am 1. März 1783, wurde das Badehaus sammt radizirter Schank- und Waschgerechtfame von der k. k. General-Hofbaudirektion öffentlich versteigert und dem Bauholzverfilberer Johann Maurer zugeschlagen. Das Gebäude, anfänglich aus Holz gezimmert, hat zwischen 1804 und 5 seine gegenwärtige Gestalt erhalten. Am 16. Juni 1854 brannte die ganze Dachung desselben nieder. Daß die kaiserliche, sowie die nächstgelegene 1782 demolirte Waschhütte der Stadtgemeinde, ungeachtet ihrer merklichen Entfernung von der Rossau, noch zu letzterer gezählt wurden, deutet auf die weite Gebietsausdehnung der alten Vorstadt.

Das „freie Baden“ in der Donau und ihren Seitenarmen ist verboten. Die älteste bezüglichliche Verfügung bildet ein Regierungserlaß vom 23. Juli 1633, mittelst welchem der Stadtrath und die Richter in den Vorstädten beauftragt werden: „dem Uebelstande, daß sowohl im untern als obern werth (Werd) eine Zeit hero viel Junge leut im fürwitz sich des abkühlens und Badens in der Thonau, woll auch in bezechter weiß gebrauchen darüber vielleicht aus Ihren dabey verübten mutwillen und unverschambtheit, durch den gerechten Zorn Gottes ertrünkhen, sorgsam zu steuern und die dawider Handelnden zur Strafe zu ziehen.“

„Bretern, Schintln, Latten und Stubenholz“ Handel, der umso beträchtlicher war, als in früheren Zeiten meistens Holzbauten und Schindeldachungen zur Ausführung kamen. Einer alten Renttafel (von 1400) zufolge, hatten die Flößer dem Wiener Stadtgerichte alljährlich 30tausend (Wein-) Steden, dem Nachrichter 1tausend, dem Schranenschreiber 2tausend, in Natura abzuliefern. In den Gewährbüchern erscheinen: 1358 Helwig der Flößer vor Werder Tor; 1596 Hannß Mässinger, 1612 Sebastian Moser, beide Burger und gemainer Statt Schintel-Zeller (Schindelzähler) vnter den Flößern im obern Werd; 1600—2 Jacob Mayr, Flößer und Richter im obern Werd; 1640 Jacob Zwölffpoth, Richter vorm Schotten Tor vnd Besizer eines Hauses sammt Grund, so vormalß zween Flößhöff gewesen und nächst Hannsen Zelle Flößhoff gelegen (1663 zur Fortifikation abgebrochen).

Schließlich wollen wir dem Leser auch mehrere von den alten Badern, die vor'm Schottenthor ihr Gewerbe ausübten, namhaft machen. So im Jahre 1314 Christianus Walniator de Walnio in der Newnpurgerstrazz; 1326 Hermann Weghäubl der Bader bey dem Closter Sannt Maria Magdalena vor Schotten Thor auff dem Mist, gegen Newpurgerhof *); 1340 Andrä, der Bader in der Newnpurgerstrazz; 1352 Gerung der Bader auff der Alsterstrazz; 1385 Peter der Bader vor Schottentor; 1398 Heinrich von Rohren Bader auf dem Mist; 1580 Veit Het, 1590 Hanns Teyber, 1595 Rudolph Hipf, 1600 Hanns Rauchsneider, 1601 Hanns Portenschlag, 1602 Sigmund Breinöder, 1616 Hanns Raab, 1620 Mathias Pefh, 1641 Sebastian Pefl, 1646 Tobias Grill, sämtlich „Bader“ und Hausbesitzer am Badergries. 1598 Caspar Gall, Bader (beim weissen Schwan); 1628 Maister Hanns Preuninger, burgerlicher Bader, dann 1670 Martin Höllerieder, Bader und Wundarzt. Beide letztere Besitzer des Hauses zur „Kondellen“ (nun goldenen Krone) in der Rossau.

Gleich wie die Weißgärberländer — bekannt unter dem criminalgeschichtlichen Namen „Gänseweide“ — vor langer Zeit der Schauplatz ruchloser Hexenbrände **) gewesen, ebenso mußte die Rossauerländer zum Ausübungsorte einer sonderbaren, nur weniger

*) Die Nonnen bei „Sannt Maria Magdalena“ besaßen zwei Badestuben auf dem Mist, deren eine im Jahre 1292 von den Söhnen des Wienerbürgers Ernst an das Kloster verkauft worden war. Die zweite wurde vom Kloster aufgelassen und im Jahre 1326 an den Bader Weghäubl veräußert. Bei dem Anbau der nahen Grundstücke (um 1438) erlitt die beiden Badestuben das Schicksal des Abbruches. (Hormayr, Wien II. Bd. Urkunde 91).

**) Else Plainacher die als „Hexe“ verdächtigt, in Folge richterlichen Erkenntnisses am 27. September 1583 an der Gänseweide den Flammentod erlitten, ist das letzte bekannte Opfer solch' empörenden Aberglaubens in Wien; während zu Glarus — in der freien Schweiz — die Handlanger des Gesetzes noch im Jahre 1783 eine Hexe auf den Holzstoß verbrannten. Nur als Strafe für Brandleger („boßhaftige überwunden brenner“) behielt Oesterreich den Scheiterhaufen noch weitere zwei Jahrhunderte hindurch bei. So meldet das Wiener Diarium: „Am 6. August 1733 wurde in Wien eine Brandlegerin mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen bestraft. Zur Beschleunigung der Hinrichtung hatte sie auf der Brust einen Pulverfaß befestigt.“

grausamen, Leibesstrafe dienen. In ihrer Form höchst verschieden von jenen, in dummer Raserei an vermeintlichen Hexen und Zauberern begangenen Justizmorden — und keineswegs nach dem Leben der Verurtheilten trachtend — wirkte diese Proceedur immer einschneidend genug, um durch ihr, noch in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts wiederholtes Vorkommen, einen traurigen Beweis für den Starrsinn zu liefern, welcher die flausperükten Köpfe unserer alten Rathsherren befangen hielt.

Da dieser Strafe, die wir nun weiters besprechen wollen, nur Bäder verfielen, welche gegen die obrigkeitlich bestimmte „Brotwaag“ (Sagung) gesündigt, oder mit anderen Worten, dem Volke schlechtes, ungewichtiges Brot verkauft hatten, führte sie den Titel „Bäderschupse“. Lag es in der früheren Gerichtspflege überhaupt, möglichst peinliche und zugleich Spektakel erregende Strafen zu verhängen: dürfte der, ausnahmsweise (welch' Ehre!) bei Bäckern in Anwendung gebrachte Apparat — die Bäderschupse nämlich — nichts zu wünschen übrig gelassen haben. Daß diese Strafart uralte sei, zeigt uns Herzogs Albrecht II. Handfeste für Wien, vom 24. Juli 1340, die befiehlt: die Bäder bei Satzungsgebrechen nach „alten Herkommen zu schupfen“, daher sie über diese Zeit noch hinausreichen muß. Art und Weise ihrer Ausführung war folgende:

Dicht am Donauufer stand zu diesem Behufe ein schaukelförmiges Gerüste mit einem langen beweglichen Wagebalken, an dessen Ende ein hölzerner Käfig hing. In diesen Käfig wurde bei Vollzug des Strafactes der Bäder gesperrt; der Balken mittelst Gegendruckes hoch empor gehoben und der gefangene Vogel, nach Loslassung des Zuges, in die Donau geschleudert. Dieses Eintauchen in das nasse Element konnte nach Maßgabe des Delicts auch wiederholt werden, und berechnete sich nach den Gewichtsverkürzungen, die irgend ein Bäder verschuldete.

Dem muthwilligen Volkshaufen gab dieses „wippen“ (schupfen), wie leicht begreiflich, vielen Spaß, und anhaltendes Spottgelächter erschallte, wenn der „geschupfte Brodbäck“ gleich einem triefenden Pudel aus den Wellen auftauchte. Einmal, bei Meister Hanns Klingshirn, lief die Geschichte schlimm ab: „Im

1590. Jar ist der Ketlich Mann beim schuepffen Ertruncken!“ wie es im Zechbuch *) der Bäcker zu lesen.

Zu den ältesten bezüglichlichen Aufzeichnungen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, wird einer eigens reservirten „Pfüge am kalten Markte“ (Graben) erwähnt, wo dieser unsaubere Act inmitten der Brodverkaufstische zur Aufführung kam. Einer „Pechenschupfe“ feinerer Art, am Donaukanale, begegnen wir erstlich 1462 „gegen die Holzhöfe zu“; dann 1603 „pei des Pasawers Haws aus Egg hinauf“ (am Kaiserbade) wo letzteren Jahrs, auf „Herrn Burgermeisters Befehl: zween Brodbeschauer und zehu Belhen umb irer verprechen willen“ an einem Tage geschupft worden sind. An der Rosauer Pferdeschwemme (Kofstrenke) paradirte die Bäcker- schupfe zum Schrecken aller ihr Verfallenden seit Beginn des 18. Jahrhunderts. Unter Kaiser Josef II., Anno 1773, wurde diese Strafe hier zum letzten Male in Vollzug gesetzt.

Nach der Müller- und Bäckerordnung vom 3. März 1534 mußte jeder, der Satzung zuwider handelnde Bäcker, der zum dritten Male dessen überwiesen war, zehntausend Mauerziegel zum Bau der Stadtwälle liefern, und überdieß die Confiscation der satzungswidrigen Brode erleiden. Einer späteren Bäckerordnung vom Jahre 1635 gemäß, wurden die „maleficanten Bäckern“ auch öfter neben ihren Brodtischen am Graben, an ein hölzernes Kreuz gespannt, immerhin eine glimpflichere Strafe gegen jene der Türken, die ihre Bäcker bei ähnlichen Anlässen in den glühenden Backofen schoben, oder gelinderen Falles mit dem Ohrläppchen an die Ladenthüre festnageln ließen.

Zu Wittingau ließ unter Peter Wof von Rosenberg der Marktauffseher die Bäcker und Fleischer, so schlechte Lebensmittel lieferten oder im Gewichte betrogen, in einen Schanzkorb setzen, der an einer Leine über den bewässerten Stadtgraben hing. Wollten sie nicht Hungers sterben, war ihnen gestattet (ei!) selber den Strick zu durchschneiden und die Taucherprobe zu bestehen.

*) „Eines Erfamen Handwerch der Burger vnd Pechen Alhie zu Wienn Zechbuech, durch den Zechschreiber Hanns Engel im Jahre 1572 begonnen“ (und in vier Foliobänden bis zur neuesten Zeit fortgesetzt) Archiv der Bäcker-Zinnung.

Die Pramergasse

hat dem, vor zwei Jahrhunderten an der Rosauerlände begüterten Bürgergeschlechte **Pramer** ihren Ursprung zu danken. Im Volksmunde wurde sie, der vielen hier gelegenen Zier- und Küchengärten wegen, **Gärtnergasse** genannt. Wie diese Gasse zu dem ominösen Namen **Kothgasse** kam, der (um 1780) mehrmals im Stadtgrundbuche erwähnt wird — ob wohl gar in Folge vernachlässigten Schönheitsfinnes der, mit dem Straßenbau betraut gewesenen Dr. **gane?** darüber schweigen die Annalen. Wir sind auch nicht so lüftern, in dieses unheimliche Dunkel einzudringen; gedenken vielmehr dem freundlichen Bilde der nahen Gärten unsere Blicke zuzuwenden.

Die besondere Neigung unserer Vorfahren zur **Agricultur**, ist durch die weitverzweigten Nebenpflanzungen und Obstgärten **Wien's** aus uralter Zeit her verbürgt. Nach glücklich abgewendeter **Türkengefahr** (1683) begann der Besitz eines Gärtchens im Umkreise der **Hauptstadt** Lieblingsgedanke zu werden. Allorts entwickelten sich Gärten, und was dem beengenden Raume der Häuser und Straßen nur irgendwie sich abgewinnen ließ, wurde durch Bäume und Blumen belebt. Im Jahre 1725 lagen innerhalb der Linienwälle, die **Klostergärten** ungerechnet, nicht weniger als 1754 Gärten; worunter manche von bedeutender Ausdehnung.

Um einen Vergleich mit den Bodenverhältnissen der Gegenwart zu ermöglichen, wollen wir von den entschwundenen Privatgärten in der **Vorstadt Rosau**, innerhalb des Zeitraumes: 1630 bis 1730, hier eine Anzahl namhaft machen. Die hervorragendsten waren: jene der **Grafen Windhaag, Rueffstein, Althann, Hardegg, Breuner, St. Julien, Heußenstain, Sallaburg, Sinzendorff, Sprinzenstein, Lamberg, Harrach, Zinzendorff, Collalto, Raunitz** — der **Freiherren von Selb und Heggenmüller** — der **Herren von Gatterburg, Mahrshaimb, Prischentk, Wagenhaimb, Salla auf Stollberg, Albrechtsburg, Stauendorf, Saliel, Crollolanza, Verdura, Schrattner von Greiffenfeld** — jene der **Bürgermeister von Moser, Dietmahr, Tepsler und Purkh** — die Gärten der **n. ö. Stände**, der **P. P. Jesuiten** und **Serviten**. Außer den blühenden Parkanlagen der **Fürsten Liechtenstein** und **Dietrichstein** ist von den bezeich-

neten Gärten, die allmählig durch Bauten verschlungen worden sind, kaum eine Spur mehr vorhanden.

Zwischen den Lustsitzern der „Edel-Gestungen und Fürnembden“ entwickelte das patriarchalische Völkchen der „bürgerlichen Kuchl- und Kreutlgartner“ („die Grünwaarenzeuger“ nach heutiger Geschäftssprache) eine rastlose Thätigkeit. Als hausfässige Gärtnerfamilien begegnen wir hier: die Hindermayr und Wildt (1600), Unger, Rindermann (1683), Hirnpöck, Stainingner, Hilmayr (1700), Schlögl (1720), Pefler, Koperto (1750), Weindl, Runtner, Savonit und Ott.

Der ehemalige Melkerhof, Nr. 27 (29) in der Pramergasse, ursprünglich dem kaiserlichen „Leib-Schöffmeister“ Simon Berger gehörig, kam 1680 an das Benedictinerstift Melk und blieb bis zum Jahre 1825 im Besitze desselben. Nach der kirchlichen Topographie (VII. Band, 328) besaßen die Melker schon 1367 einen Hof im Fischerdörfchen, welcher 1529 von den Türken verwüstet wurde.

Die Sabugasse

hatte man des Zufalls wegen, daß früherer Zeit meist' Großfuhrleute und Kostäuscher dort festhaft waren, bis zum Jahre 1770 Fuhrmannsgasse genannt; eine locale Bezeichnung, der wir auch in anderen Vorstädten begegnen. Das Schottenfeld, der Spittelberg, Alsergrund, besaßen ihre Fuhrmannsgassen; die Leopoldstadt sogar zwei, eine große und kleine.

Ein Rückblick auf die stämmige Zunft der Fuhrleute, von dem primitiven Führer oder Kärner an, bis in die Zeit des großen Frachtfuhrwesens, das Jahrhunderte hindurch die alten Heerstraßen Deutschlands bewegte und belebte — in seiner weitesten Entfaltung und schönsten Blüthe aber plötzlich durch die Macht der Schienenwege den Todesschlag erlitt — bietet culturgeschichtliche Momente dar, die trotz ihrer rauhen Schalle nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen.

„Kein Kaiser und kein König
kann ohne Fuhrmann sein!“

lautet der Refrain eines alten Fuhrmannsliedes.

Für die Stadt Wien, die als Zwischenplatz und Stapel alles Handels mit dem Morgenlande, einst Kundschafter bis an die Küsten Kleinasiens sendete, war die Branche der Frächter und Fuhr-

leute von hoher Wichtigkeit — und so bemerken wir auch schon in frühester Zeit eine gewisse Trennung dieser Gewerbsgenossen, je nach den verschiedenartigen Frachtstücken, deren Transport sie zu bewerkstelligen hatten.

Der mittelalterliche Begriff *Fürer* war keineswegs in so enge Grenzen gebannt, wie es den Anschein hat; denn es herrschte stets ein mächtiger Unterschied zwischen dem landeskundigen Fuhrmanne, der seinen mit Handelsgütern schwer belasteten „Stiefelknecht“ *) aus weitester Ferne, von mancher Gefahr bedroht, hieher befördern mußte — und jenem, der mit Bauholz und Getreidesäcken in loco verkehrte.

Den Letzteren (*Kleinfuhrleuten*, *Kolfürern* u. a.) die mit den Faßziehern oder Schröttern in eine Zunft vereinigt waren, hatte der Wiener Stadtrath schon im Jahre 1441 ihr eigenes Statut gegeben („Ordnung der Basezieher vnd furleute“). König Ladislaw Posthumus befahl Mittwoch vor Bartholomäi (22. August) 1453 „daß die *Fürer*, die im Weinlesen um Lohn fahren, Laiten (Fuhrfässer) mit gebrannten Maß halten sollen, und zwar Fudring, Halbfudring, Drehling und Halbdrehling, wie es von alterher recht ist.**) Auch wegen der *Kostäuscher* (Kostkämme oder Kostkeußs) hatte Ladislaw, in der Instruction für den n. ö. Hansgrafen***) vom 15. Mai 1453, vorgesehen. Er beschränkte deren Anzahl: „man sol (in Wien) haben zehen oder zwelif vnderkeußfl auf Rossen“, und befahl weiters „Item soll kein Gast (Fremder) Ros von Hungarn herauf furn, nur ain Reitspferd sol Im erlaubt, vnd ob ain Ros Nützig oder hertschlechtig wer, das hat ain Hansgraf zu

*) So hießen einst die schwerfälligen, mit sechs und mehr paar Rossen bespannten Frachtwägen unserer Großfuhrleute und Commercial-Güterbeförderer. — Den aus der Fremde kommenden Fuhrleuten, Landkutschern und Boten waren bestimmte Einkehrhöfe angewiesen. Die Betturini (Fuhrleute) aus Venedig, und Willach stiegen im „gulden Rapauner“ auf der Wieden ab; die Leipziger und Nürnberger im „gulden Hirschen“ in der Leopoldstadt; die Schladawalter, Planner, Neuhauser ebendort im „gulden Dren“; die Pollacken und Ragen im „gulden Pfauen“, gleichfalls in der Leopoldstadt.

**) 1 Fuder = 32 Eimer; 1 Drehling = 24 Eimer.

***) Hansgraf (Handelsgraf) war der landesfürstliche Richter in allen Handels-, Gewerbe- und Zollangelegenheiten

richten.“ Leopold's I. „Satz- und Ordnungen“ vom Jahre 1689 *) bestimmen den Kofausleihern fixe Preisanfätze: „Von einem Reitpferd des Tags 54 kr., von zweien in einem Kalesß gespannten Pferden auff 3 bis höchstens 4 Meil von der Stadt zu fahren, des Tags 2 fl. 2c.

Unseren alten **Großfuhrleuten**, die ihren Kofen meist' die Schwänze abschnitten, und sie deswegen durch gestrickte Netze vor Insectenstich schützen mußten, gab diese unpraktische Gepflogenheit den scherzweisen Beinamen „**Fliegenschützen**“. Ihre Gespanne überschritten oft weit die Grenze der Monarchie. Es kamen Fälle vor, daß irgend ein Fliegenschütz oder „**Landgutsh**“ Jahr und Tag vom Hause abwesend, mancher sogar verschollen blieb. Ein sonderbarer Vorzug war es, daß man in Wien stets Großfuhrleute — wohl gegen nicht unbedeutendes Entgelt — dazu gewählt hatte: die **Wiffethäter** auf dem „**hohen Wagen**“ zur Richtstätte anzuführen.

Von den vorzeitlichen Genossen der **Kofstäuscher- und Fuhrmannsgilde**, die außerhalb des Werderthores Häuser besaßen, sind im Stadtgrundbuche unter anderen verzeichnet: 1298 Popp der Fürer am neuen Markt; 1307 Leopold der Kofstawscher; 1368 Paul der Kofstawscher, behaust vor Schotten Thor; 1416 Jacob der Koflebel, Großfuhrmann, behaust vor Werdertor in der Trenkh (Kofschwemme); 1427 Ortolph Grabenauer, Burger und Fürer; 1471 Wollff Rieder, Kofstawscher; 1480 Hanns Summer, Fürer in Kämpelstorff; 1490 Blasii Groß, Kofstauscher; 1496 Jörg Gmainer, Kofstauscher und Hausbesizer am Hafnersteig; 1574 Bartlme Richter, 1589 Hanns Zacherl, 1606 Andre Stierl, 1611 Friedrich Andre, 1631 Thomas Schroff, 1662 Georg Stierl, 1680 Mathias Lipich, behauste Fuhrleute; 1683 Adam Lindner,

*) „**Neue Satz- und Ordnungen** unterschiedlicher sowohl Burgerlichen als Hof-Befreyten, wie auch aller anderen in und umb die Statt Wienn befindlichen handtirenden Personen, Künstlern und Handwerks-Leuthen, dto. Wienn 21. Juni 1689“ (Gedruckt zu Wienn bey Leopold Voigt.) Dieser 102 Foliosseiten starke Tarif leistet wirklich Staunenswerthes in bureaukratischer Bevormundung des Gewerbestandes; ja seine Sorgfalt reicht so weit, daß er den Töpfern sogar die Preise für irdene „**Leib-Stuel-Häfen**“ (sic!) je nach ihrer Maßhältigkeit vorschreibt.

Landgutsch; 1684 Hanns Nchinger, Paul Wilradt, Mathias Mandl u. A.

Einer späteren Zeit und auch nicht der Kofau angehörig, waren zwei bekannte Größen des Wiener Fuhrmannsstandes, die wir hier, ihrer launigen Laufbahn wegen, kaum unbeachtet lassen dürfen. Johann Georg Freiherr von Gredtler, erst ein armer Schwarzwälder-Fuhrmann, schwang sich zum Armeelieferanten, zum Kriegskommissär, geheimen Rathe und Freiherrn empor; er starb 1780. In seinem Nachlasse fanden sich vier blanke, wohlgezählte Millionen. Aehnlicher Weise war Joseph Dietrich von Fortuna begünstigt; seines Zeichens „bürgerlicher Landkutscher“ und einem alten Fuhrmannshause entsprossen, wurde er 1824 in den Freiherrenstand erhoben. Er starb als Magnat des Königreichs Ungarn, Gewerks- und Großgrundbesitzer im Jahre 1855.

Nunmehr auf die Fuhrmannsgasse in der Kofau zurückkommend, müssen wir bemerken, daß ihr dormaliger Name „Hahngasse“ dem Schildzeichen des Hauses Nr. 2 (17) entnommen wurde. Der Gasthof zum „weißen Hahn“ war einst Eigenthum der angesehenen Familie Prischentk, aus welcher 1640 Johann Prischentk, Innerer Stadtrath und verordneter Ober-Raitthandler (Stadtbuchhalter); 1666 Georg Ehrenreich Prischentk, Richter der Gemeinde Kofau, und von 1689 bis 1727 der Außere Stadtrath Georg Ignaz Prischentk von Lindenhoffen, im Besitze dieses Hauses standen.

Das alte Gemainhaus Nr. 8 (15) hatten seit 1631 fast ununterbrochen Fuhrleute inne. Im Jahre 1769 kam dasselbe von den Erben des Richters Lipsch an die Gemeinde Kofau, deren Eigenthum es bis 1816 verblieb.

Servitengasse.

Die auf Seite 82 mitgetheilte Gründungsgeschichte des hiesigen Servitenklosters soll nun durch einige nähere Daten über den Besitzerwerb der Mönche, ihren Abschluß erhalten.

Zu ihrer ersten Ansiedlung hatten die Serviten, wie vorne erwähnt, am 23. Februar 1639 „Haus und Garten“ der Witwe Laura Katharina Quantin angekauft. Besitzvorfahr ihres sel. Ehewirthes Franz Quantin, war der edelveste Hanns Georg Stredela

von Montain. Am 11. Mai 1639 lösten die Serviten den Gewährsbrief, wornach sie die Realität in ein ärmliches Kloster und einen zugehörigen Stabl zur Kapelle gestalteten. Zwölf Jahre mußte diese hölzerne Kapelle zum Gotteshause dienen, da erst nach Erweiterung des Grundes, durch Ankauf der Sigmund von Milhaimb, Martin Fischer und Daniel Pachhofmann'schen drei Häuser, nebst einem Theile des Albrecht'schen Gartens, im November 1651 der Bau ihrer jetzigen Klosterkirche begann. Nach Abbruch dieser Häuser zum Klosterbau, wurde dem Orden am 20. Mai 1656 auf Anordnung des Stadtrathes ein Freibrief bezüglich aller „ordinari et extraordinari burgerlichen Umlagen,“ und am 23. August 1686 auch die Befreiung vom Grunddienste, durch das hiesige Bürgerspital ertheilt.

Von noch höherem Alter als das Klostergebäude, ist das Haus zum „weißen Schwan“ Nr. 16 (86), dessen ursprüngliches Terrain aus zwei umfangreichen Gärten nebst zugehörigen Sommerhäusern (A und B) bestand. Behausung A war im Jahre 1598 Eigenthum des burgerlichen Baders Caspar Gall. Von Gall's Nachfolgern an den Regierungs-Exactor Adam Eckhl übergehend, blieb sie geraume Zeit hindurch als „Eckhl'scher Garten“ bezeichnet. Ein Drittheil dieser Besitzung fiel nach Ableben Eckhl's, dessen Sohne: Pater Edmund M. Eckhl (vgl. S. 84) und beziehungsweise dem hiesigen Servitenkloster zu. Die Serviten veräußerten, gleich den übrigen Erben, am 27. März 1651 ihren Besizhantheil an den Grafen Johann Joachim von Windhaag. Behausung B gehörte dem Aussen Stadtrathe Johann Karg, und kam aus dessen Nachlasse im Jahre 1655 ebenfalls an den erwähnten Grafen.

Johann Joachim Enzmüller, väterlichen Namens, wegen seiner Verdienste als kaiserlicher Kammerrath (um 1650) in den Grafenstand erhoben, hatte nach dem ihm eigenthümlichen Gute Windhaag in Oberösterreich, das Prädikat von Windhaag gewählt. Das gleichnamige alte Schloß verwandelte er den damals herrschenden Anschauungen gemäß, noch bei Lebzeiten in ein Nonnenkloster; dessen kahle Mauern auch Fräulein Eva Magdalena, des Grafen eheliche Tochter, umfingen. Wie die Chronik erzählt, ließ dieser „fromme Herr“ auch das Dominikanerkloster im Markte Münzbach von Grund aus erneuern. — Was aber seinem Namen eine dauernde Bedeutung

verleibt, ist das Windhaag'sche Seminarium in Wien, welches der letztwilligen Anordnung des Stifters (vom 31. October 1670) entsprechend, im Jahre 1682 eröffnet wurde. Zu diesem Zwecke widmete er das Haus Nr. 9 (755) in der Bäckerstraße, nebst den Einkünften zweier Herrschaften. Die reichhaltige Büchersammlung des Grafen ist mit der Universitäts-Bibliothek vereinigt.

Die „Topographia Windhagiana Aucta“ (Beschreibung der Herrschaften Windhaag, Reichenau am Freywald, Horn, Drosendorf und Petronel) von Hyacinth Marian, enthält Abbildungen des Stifthauses und des Windhaag'schen Gartens in der Rosau. Letzteren widmet das interessante Buch *) folgende Zeilen:

„Er besteht aus zwey unterschiedlichen Gärten, deren jeder mit einem absonderlichen Haus und Stadl versehen war; darunter der erste Wailand Jacoben Mädlsperger, und folgendes Georgen Rodio, des Kayf. Stattgerichts gewester Pessher, hernacher aber Adamen Gell, Kayf. Taratori bey der Hochlöbl. U. Oe. Regierung zugehörig gewesen, und in dessen hinterlassenen dreyer Erben Nahmen noch den 27. Martii 1651 an Grafen Windhaag verkauft worden.“

„Den anderen Garten sammt dem darzu gehörigen Haus und unterschiedlichen Städtln hat vorherho Johann Karg, des außern Raths Burger alda eigenthümlich ingehabt; nach dessen Absterben aber, hat wider seine Erben Herr Lucas Frischenhauser bey der U. Oe. Cammer Buchhalterey gewester Rait Rath in Nahmen seiner Ehe-Frauen und dero Schwester (jeho Closter-Jungfrauen zu Tuln) als beeden Guernick'schen Töchtern, wegen eines liquidirten Erb-Spruchs, die Execution, und endlich den 2. Juny 1653 gar die wärklich Raumung erlangt; und folgendes solche sein Gerichtliche Behebnuß und erworbenes Eigenthumb, an Grafen von Windhaag käufflich cedirt, und hierüber sub dato 27. Octobris 1655 die Gerichts Urkund gefertiget worden.“ Zugleich eine kleine Probe des barbarischen Amtsstyls jener Zeit.

Nach erfolgtem Tode des Grafen Windhaag, „Ihro Röm. Kayf. Maj. Rath und Regent des Regiments der N. Oe. Lande“, kam dessen Garten 1680 an Hannß Georg von der Glocken, Burger und (1689 bis 1693) verordneten Richter in der Rosau.

*) Wienn bey Leopold Voigt, Anno 1673, Seite 58.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Regime des Schankwirthes Mathias Germ, schlug Gott Bachus in diesen blühenden Gefilden seinen Sitz auf. Für das lustige Treiben in diesem altbürgerlichen und zugleich größten aller Gasthausgärten Wiens — welcher im Jahre 1825 den umliegenden acht Häusern der Kirchengasse weichen mußte — dürfte schon die respectable Anzahl der verfügbaren Regelpbahnen sprechen, deren 13 noch auf Nagel's Stadtplane (vom Jahre 1770) bei dieser Realität ersichtlich gemacht sind.

Der Tanzsaal im „weißen Schwan“, der schon zur Zeit der ersten französischen Invasion in voller Blüthe stand, wechselte seine glänzende Bestimmung erst im Jahre 1836 mit der eines — Wagenschoppens.

Grünthorgasse.

Ihr Name ist dem Schildzeichen des **Gemeindehauses**, Nr. 9 (81), entsprechend. Als Besitzer dieses Hauses sind genannt: 1648 Wolff Christoph Brunß, Taxator der N. D. Regierungscanzley; 1659 Joachim Hampeli, beeder Rechten Doctor und N. De. Regimentsrath; 1667 Ferdinand Max Reichsgraf von Sprinzenstain; 1682 der „kunsterfahrene“ Reinard Megach, Cammermaler Ihrer Maj. der Kaiserin Witwe Eleonora; 1694 Philipp Ferdinand von Saliel, kais. Kammerdiener; ferner 1729 der „bürgerliche Gastgeb“ Tobias Weidinger — welsch' letzterer den grüingefärbelten Aufriß eines rundbogigen Flügelthors ober seiner neu etablirten Schenke aushing. Wie manchem unserer Zeitgenossen noch rememberlich sein dürfte, stand mit dem Wirthshause zum „grünen Thor“ auch ein Tanzsaal in Verbindung, auf dessen Parquet im Jahre 1784 die Schlusßzene eines erschütternden Familiendramas sich entrollte. Ein Kanonier — der Held jener tragischen Begebenheit — erdolchte da, unter den rauschenden Klängen der Ballmusik, seine ihm verhasste Stiefmutter beim Hochzeitsmale. — Das Haus zum „grünen Thor“, von dem schon früherer Zeit die angrenzenden Realitäten Nr. 13 bis 19 (145 und 82), und schließlich auch zum Bau der Pfarrhauptschule eine Fläche abgetheilt wurden, ist seit 1817 Eigenthum der Kommune Wien.

Die Grundsteinlegung zum Schulgebäude, Nr. 11 (147), geschah am 4. Juni 1816. Während der Aushebung der Grundfeste, im November 1815, fand man hier unter dem Wurzelgeslechte eines Kastanienbaumes zwei Menschengeriptionen verscharrt; die, ohne Zweifel den Opfern eines Verbrechens angehörig, in geheimnißvoller Weise hieher gebettet wurden.

Bevor wir die Grünthorgasse verlassen, noch einen flüchtigen Rückblick auf das uralte, zum „rothen Thor“ beschilbet gewesene Haus Nr. 7 (80), dem vor ungefähr sechs Jahren das klägliche Loos der Demolirung zugefallen. Wer je Gelegenheit hatte, das rissige Gemäuer jener Halbrüine — die im Munde der umwohnenden Gebatterschaft stets mit dem Titel „Ritterburg“ ausgezeichnet wurde — näher zu betrachten, dem trat ein baukünstlerisches Unicum Altwiens, eine menschliche Behausung „wie sie nicht sein soll“ vor Augen. Die zusammengewürfelte Außenwand des Hauses (das Wort Façade ist hier kaum anwendbar) war von zahlreichen verschiedenartig geformten Lichtscharten durchbrochen, deren je zwei und zwei nach der launenhaften Anordnung des Bauherrn immer in einer abweichenden Linie zu stehen kamen; so zufällig, wie die Figuren auf einem Schachbrette. Ihre Stufenleiter summirt, ergab netto acht Stockwerke; die Fenster niedersten Ranges waren halb von der Straßensohle bedeckt. Dringen wir durch die schmale Pforte in das Innere des Hauses; wie sah es da kunterbunt aus — ein naturgetreuer Biberbau! Hölzernes Gestiege lief kreuz und quer, auf und ab in dem beengten Hofraum; die altersschwarzen Thüren ächzten in ihren rostigen Angeln; die Fenster, kaum groß genug um den Kopf hindurch zu stecken, waren aus zahllosen, in Blei gefaßten Täfelchen construirt — kurz, der ganze Bauzustand des Hauses trug alle Merkmale hohen Alters an sich. Die Lichtseite dieses seltsamen Domizils bildete der zugehörige Garten, in welchem der Verfasser vorliegender Zeilen seine frohe Kinderzeit verlebte. Vergessen dürfen wir nicht des wälschen Nußbaumes — eines hundertjährigen von riesigem Umfange — in dessen Nähe der mit Brettern verkleidete und dicht bemooste Kellerhals zu den unterirdischen Gelassen des „grauen“ Hauses führte.

Den grundbücherlichen Aufzeichnungen zufolge, hatte das „rothe Thor“ im Jahre 1652 der Waxler (Wachshändler) Mathias Weger

inne; von dem es 1662 an den „Wachskerzler“ Hanns Burth, sodann 1725 in Besitz des „Edlgestrengen“ Johann Franz Burth, Stadtrichters (und 1729 Bürgermeister von Wien) übergegangen ist. Durch ein volles Seculum mußte eines der ebenerdigen Gemächer dieses Hauses zum Schulzimmer für die „arme“ Jugend hiesigen Pfaarsprengels dienen. Nach dem Tode ihres letzten Schulmeisters, Georg Klausberger († 24. Oktober 1813) wurde die Armenschule geschlossen und mit der „reichen Schule“ im Hause Nr. 15 (84) in der Servitengasse, vereinigt *).

Im Jahre 1855 wurde das „rothe Thor“ Eigenthum der Gemeinde — damit war über sein Loos entschieden. Die Demolirung folgte auf der Ferse, und der hierauf geführte Neubau wurde am 1. Oktober 1861 der neuerrichteten Communal-Oberrealschule eingeräumt.

Porzellangasse.

Nächst der k. k. Porzellanfabrik, Nr. 53 (137), deren Aufhebung stündlich entgegengesehen wird, ist hier nur das Stadelgebäude Nr. 52 (60) von localgeschichtlicher Bedeutung. Dasselbe hatte ursprünglich die Grafen Abensperg und Traun zu Besitzern; im Jahre 1684 erwarben es die N. De. Herren Stände. Ein älterer „Landschaftsstadel“ lag laut Gewährbriefes vom 27. April 1564 in Nähe des Neuburgerhofes; im Verlauf der Belagerungen (1529 und 1683) wiederholt zerstört, fiel derselbe endlich 1684 bei Bestimmung des Fortifikationsumfanges in jene Linie, die mit anderen Häusern seinen Abbruch erheischte.

Wie aus Nagel's Stadtplane (1770) und dem Häuserverzeichnisse von 1795 zu ersehen, war auch der „Simoudekenhof“ (1689—1720

*) In der „bürgerlichen“ oder „reichen Schule“ wurden ursprünglich nur Kinder wohlhabender Gemeindeglieder, seit 1813 jedoch auch Unbemittelte im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen. Hier war Peter Fuchs Schulmeister, der am 15. Dezember 1815 im Bürgerspitale zu St. Mary, 92 Jahre alt, als Pfründner starb, nachdem er schon 1802 die Schule an seinen Gehilfen Valentin Rosen übergeben hatte. Im Jahre 1816 mußte Rosen mit seinen Töchtern in das neue, auf Gemeindefkosten erbaute Schulhaus Nr. 11 (147) in der Grünthorgasse übersiedeln.

dem „Ruchelgartner“ Simon Dent gehörig) am jenseitigen Ufer der „Als“, in die Hofau einbezogen. Die Zuweisung desselben an die Miniaturvorstadt „Althann“ geschah erst anlässlich seiner Abtheilung im Jahre 1810.

Die innere, vom „Glacis“ begrenzte Strecke der Porzellangasse, zwischen den Häusern Nr. 1 (146) und 24 (93), war bis in die Neuzeit als Schmiedgasse bekannt. In den Gebäuden der Brandmayer'schen Wagenfabrik, Nr. 22 (94), hatte der berühmte Staatskanzler Fürst Wenzel von Kaunitz († 1794) einen Theil seines Marstalls eingestellt.

Die Liechtensteinstraße

vereinigt zwei Passagen, die immer selbständig bezeichnet waren. Die Strecke vom Eingangspunkte (an der Berggasse) bis zur Dietrichstein'schen Reitschule, Nr. 25 (124), wurde Dreimohrengasse; einige Jahrhunderte früher Neuburgerstraße — ihre Verlängerung, vom Liechtenstein'schen Gartenpalaste bis zum Allerbach dagegen, Lange-gasse genannt. Die Gesamtbezeichnung „Liechtensteinstraße“ datirt vom Jahre 1862.

In der Neuburgerstraße (strata Newnpurgensium), die schon im schottischen Grundbuche vom Jahre 1314 namhaft gemacht ist, hatten der Stiftshof der Klosterneuburger Chorherren und das Frauenkloster zu St. Maria Magdalena ihren Standpunkt *). Von beiden ist längst jede Spur verwischt.

*) Vgl. Seite 11 und 33. Bezüglich der Realitäten in dieser alten Straße verweisen wir auf drei Urkunden im Archive der Schottenabtei: a) Gerichtsbrief vom 13. Jänner 1340 womit dem Schottenkloster drei Häuser und zwei Weingärten „die Andres des Paders gewesen sint“, wegen schuldigen Burgrechtes zugesprochen werden. b) Am 7. Mai 1344 verkauft Hanns von Bishamunde (Fischamend) mehrere Gülten auf Häusern in der Newnpurgerstraz an das Schottenkloster. c) Am 21. Jänner 1360 verkauft Frau Anna, des Gilgen von Florenz Hausfrau, die Burgrechtzinsen von acht Häusern und Weingärten in der Newnpurgerstraz an die Schotten. Besitzer dieser Häuser waren: Chunrath von Brunn, Wernhart der Cheusel, Albrecht der Penzinger, Steffen der Nunnenknecht, Ulrich der Scher, Fried-

Au Stelle des mysteriösen „Engelhauses“, wo man die Fundamente der von den Saracenen im Jahre 1529 zerstörten Klosterzellen vermuthete, öffnet seit 20. Jänner 1866 das Harmonietheater — der jüngste unter den Musentempeln Wiens — seine Pforte.

Die blühenden Plantagen des Freiherrn von Pasqualaty zu Osterburg, im Hintergrunde der Häuser Nr 27, 29 und 31 (125, 126, 127) sind allen Liebhabern der Aprikosen bekannt; weniger vielleicht: daß hier die n. ö. Stände 1665 den ersten botanischen Garten Wiens errichtet hatten.

Nebenan, Nr. 35 (128), lag seit 1628 der Lustgarten der Jesuiten (Societatis Jesu im Profekthaus), welcher nach erfolgter Aufhebung des Ordens, im Jahre 1773, an den Regierungsrath von Froidevo veräußert wurde. Dieser, mit der Zucht der Seidenraupe sich besaffend, pflanzte hier Maulbeerbäume an, und war der erste in Wien, der in diesem Kulturzweige nennenswerthe Erfolge erzielte. Professor H. J. von Cranz entdeckte 1777 in dem Jesuitengarten eine Mineralquelle, die er Eisenbrunnen *) nannte. Cranz

rich der Fleh, Chunrat der Pawr, Jans der Lebschon, Breich des Ludweigs Sun und Chunigund die Reisnerin. —

Die Badestuben „am Mist“, ein Eigenthum der Magdalenerinnen, wurden schon Seite 138 erwähnt. Eine ausführliche Geschichte des Magdalena-Klosters entstammt der Feder des am 24. Juni 1859 verstorbenen Subpriors der Serviten, P. Faustina M. Albrecht (vgl. Seite 91). Zu diesem in der Servitenbibliothek (unter der Sign. „M. S. 98.“) aufbewahrten, noch unedirten Werke, lieferten dem gelehrten Verfasser zwei, von dem Deutschordenspfarrer Joseph Herborn 1857 an das Servitenkloster gespendete Handschriften das Materiale. Erstere dieser Handschriften auf Pergament, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammend, enthält auf 74 Seiten das Necrologium in Kalenderform, ein Verzeichniß der Nonnen, und am Schlusse das Register sämtlicher Kapläne und vorzüglichsten Wohlthäter des Klosters. Die zweite Handschrift, gleichfalls aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und auf Pergament, besteht in dem 266 Quartseiten starken „Regelbuch“ der Magdalenerinnen. — Die bei Duellius (p. 182) abgedruckten „Constitutiones“ gehören nicht ausschließlich dem Magdalena-Kloster, sondern den Kanonissinnen im Allgemeinen an.

*) Cranz „Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie“; Wien 1777. Vorzeitlich trug diese Quelle den sonderbaren Namen „Bleckenbrunnen“, wie noch ein Gerichtsbrief des Schottner Amtmannes Benedikt vom 13. Mai 1350 zeigt: kraft welchem dem Erbar Ritter Dyetmar von Mainhardsdorf,

analysirt ihr Wasser in Kalkerde, Eisenstoffe, Selenit, Bittersalz und einem phlogistischen, im Kochen verrauchenden Geist; auch schreibt er selbst, als Bad gebraucht, stärkende Kraft zu. Stütz, in seinem mineralogischen Taschenbuch (1807) fragt: ob dieser Brunnen nicht mit dem nahe gelegenen (vom Stadtcommandanten Fürsten von Liechtenstein errichteten) Sturzbad aus einerlei Quelle entspringen dürfte? Das kalte Sturzbad im Liechtensteingarten, Nr. 38 (131), erhielt anfangs häufige Besuche, alles stürzte sich kopfüber ins Wasser, und die trefflichen Wirkungen dieser Plätscherei wurden allgemein gepriesen; nach einiger Zeit aber kam auch das „Stürzen“, vielleicht nicht unbegründet, außer Mode. (De Luca, 1787.)

Als der Jesuitengarten 1836 in Besitz des Fürsten Dietrichstein übergegangen war, erlebte die Umgegend manche Verschönerung. Von den zwei alten Gebäuden der Jesuiten, deren eines als Sommerpavillon am oberen Ende des Hügels noch besteht, wurde das vordere zur Fahrbarmachung der „Langengasse“ abgebrochen und dafür, nach Hineinrückung der Gartenmauer, ein zierliches Eisengitter aufgestellt. Die Entfernung jener Mauer führte im Sommer 1838 zur Auffindung einer interessanten Marmortafel, die genau an ihrem Fundorte unterhalb des Lusthauses noch besetzt ist. Ihre wohlerhaltenen Schriftzüge künden uns die Ruhestätte des Karmeliten Mathias Farinator zu Wien (vermuthlich ein lateinischer Name, wie sie unter deutschen Gelehrten im 14. und 15. Jahrhundert üblich waren.) Er starb als Theologiae Baccalaureus am 3. October 1506 und wurde hier begraben, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Neuburgerhof oder der Freyhof des Magdalenenklosters liegen mußte; da im Jahre 1506 das Kloster der Nonnissinnen in Nähe dieses Hofes noch wirklich bestand, und auch im Grundbuchs-Urbarium vom Jahre 1742 (Schott. III, 157) ein Theil des Hügels oberhalb des Jesuitenhofes (gegenwärtig zur Brunnstube [258] des Fürsten von Liechtenstein gehörig) als Frauengarten ober dem Neuburgerhofe bezeichnet ist.

die ihm verpfändeten Güter weiland Andrae des Chranest vor Schotten Thor, u. z. zwei Häuser sammt Wein- und Baumgarten in der Neuenpurger Straz an dem Ede, da man get zum Plehenbrunne, wegen schuldiger 200 Pfund D. eingantwortet werden.

Die gegenüber liegende Seite der „Langengasse“ wird in ihrer ganzen Ausdehnung von der Mauer des fürstlich Liechtenstein'schen Gartens begrenzt. Frühere Besitzer dieses Gartens waren: im Jahre 1590 der N. Dc. Regierungs-Canzelendiener Christoph Holzberger; 1647 der kaiserliche Hofkammerrath Gabriel v. Beverelli und dessen Ehegattin Maria Christina, geborne Freiin von Staffel zu Falkenstein; dann 1655 Johann Weickard, Reichsfürst zu Auersperg, Obristhofmeister des Kaisers Ferdinand III. Der bezügliche Gewährbrief (im schottischen Gew.-Buche IX, 294) lautet auf „eine Behausung und Garten, genannt der Frauen-Garten, gelegen in der Schotten-Au, so ehemalen vier Gärten gewesen; dann einen Gartengrund in der Schotten-Point nächst dennen Jesuiten“ (Brunnstube Nr. 258).

Von Auersperg kam die gesammte Liegenschaft im Jahre 1678 an den Fürsten Carl Euseb von Liechtenstein, und nach Hinfcheiden des letzteren 1684 an den kunstsinuigen Fürsten Hanns Adam von Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf; dem Gründer des Sommerhauses in der Rossau und des hier angesammelten reichen Gemäldeschazes. Fürst Hanns Adam, geboren 1656, starb am 16. Juni 1712.

Die Fürstengasse

scheidet den Vorhof des Liechtenstein'schen Gartenpalastes Nr. 1 (131) von der, seiner Fronte quer vorgebauten Orangerie — dem sogenannten „Pomeranzenhause“ Nr. 2 (130).

Seit auch das ehemalige Färbehans der Leinweber- und Tüchelmacherzunft, Nr. 3 (132), mit der Liechtenstein'schen Besitzung vereinigt ist — so geschehen 1840 — darf die Erhebung der simplen „Färbergasse“ zu dem Rang einer „Fürstengasse“ nicht befremden.

Rothen-Löwengasse.

Klingt nicht übler, wie „weiße Hahn“ oder „grüne Thor-gasse“. Beschauen wir uns einmal die Schildtafeln in dieser Gasse; welch' seltene Farbenpracht, was für ein Stück Humor unserer Alten, entwickelt sich nicht da.

Ein „rother Löwe“, von dem speculativen Wirths K. mit kühnen Strichen an das Haus Nr. 9 (53) gepinsel't, gab der Gasse ihren

martialischen Namen. Dicht neben dem König Leu lauert der „weiße Wolf“. Füglich gehörte in die Nachbarschaft dieser auch ein „wilder Mann“; der aber darf seinen Posten in der Porzellangasse nicht verlassen — dafür versieht hier die „rothe Säule“ den Eckenstcherdienst. Inmitten der Gasse liegt ein „weißes Haus“, 13 (54), und an ihrem äußersten Ende ein „blaues“, 21 (56). Roth, weiß und blau! wähnt man da nicht bei jedem Schritt auf einen Schönfärber zu stoßen?

Das Haus zum „rothen Leib“ wurde im Jahre 1647 auf einem öde gelegenen, vom hiesigen Bürgerospitale abgelassenen Grund, durch den Ruffern Stadtrath Georg Haagen erbaut. Nach der Belagerung Wiens 1683, ließ Haagens Tochter (eine verehlichte Deutschmannin) das zerstörte Gebäude erneuern. Die nahen Häuser Nr. 19 und 21 (55, 56) gehörten in den Jahren 1686 bis 1711 dem ehrenwerthen Augustin de Verdura, einem „bürgerlichen Wasserbrenner“. Zu jener Zeit, da sich Alt und Jung dem Fusel, als Bewahrungsmittel wider die Pest hingab, machten die Geistbrenner keine schlechten Geschäfte. Uebrigens waren die Erzeuger des „gebrannten Wassers“ (Brantweiner oder Hengelweiner), wie ihre im Stadtordnungenbuche eingetragenen Zunftartikel vom Jahre 1481 darthun, schon viel früher in Wien heimisch.

Seegasse.

Diese locale Bezeichnung hatte bisher nur der kürzeren, im schiefen Winkel zur Pratergasse führenden Strecke gegolten. Ihre in die Porzellangasse mündende Hauptlinie war allgemein unter dem Namen „Judengasse“ bekannt.

Daß der Name Seegasse („am See“) wie jener des „Seehauses“, von einem in unmittelbarer Nähe gelegenen Teiche (einer Fischlacke, nach dem Sprachgebrauch unserer Altvorderen) herstamme — keineswegs aber der Idee eines herumziehenden Schildermalers zuzuschreiben ist, wurde schon oben (S. 15) bemerkt. Derlei „Lacken“ waren ehemals keine Seltenheit in Wien; besonders als der Festungsgraben noch unter Wasser stand. Die größten dieser Sümpfe waren die „Froschlacke“ im Mühlfeld (Wiedner Schleifmühle), dann eine Lacke in der Praterstraße, an der Ausmündung der „Rothten Sternegasse“ (auf Nagel's Grundriß vom Jahre 1770 noch als „Froschlacken-

Gasse" ersichtlich.) Von den früheren Besitzern des Seehauses, Nr. 17 (43) und des im Rücken angebauten Franzosenhauses nennen wir: 1683 den Herrn Mathia von Goldegg, dann 1685 den kaiserlichen Kämmerer Wenzel Grafen von Althann.

Das „Gäßel, allwo der Juden Grabstätte“ erscheint grundbücherlich seit Mitte des 17. Jahrhunderts, und die älteste Urkunde, welche sich auf den Judenfreydthoff in der Kossau bezieht, datirt vom 5. April 1629 — unstreitig ist aber die Errichtung desselben ein oder zwei Jahrhunderte vorher zu suchen. Das im Jahre 1698 von dem Hof-Banquier Samuel Oppenheimer neben dem Leichenhof gegründete und 1793 erneuerte Hospital, Nr. 9 (50), trägt die Aufschrift:

„Krankenhaus für die leidende Menschheit, erbant von der israelitischen Nation.“

D'Orsaygasse.

Mit dem Plane einer Gasseneröffnung ist wie bekannt, in den meisten Fällen, die verlockende Aussicht auf bestmögliche Verwerthung bisher ortragloser Bodenflächen verknüpft. In zweiter Linie werden vielleicht die Verdienste um das Gemeinwohl (?) oder auch die Freuden in Anschlag gebracht: seinen werthen Eigennamen an der, über Nacht emporstehenden Gasse glänzen zu sehen! Auf diese patriotische Weise haben schon Schmalz- und Käsehändler, Wachsler u. a. den Nimbus der Unsterblichkeit um ihr Haupt geflochten. Wir erwähnten dies nur nebenbei, und wollen mit Vergnügen auch etwaige Ausnahmen zur Kenntniß bringen.

Möglicherweise dürfte die d'Orsaygasse, die im Monate Juli 1846 zur Herstellung einer direkten Verbindung zwischen der Löwengasse und Servitengasse eröffnet wurde, einem solchen Ausnahmefalle ihr Dasein verdanken. Frau Dominika Gräfin d'Orsay, geborne Gräfin Lodron-Latterano († 18. Dezember 1847), eine ihrer Baulust wegen bekannte und allgemein geachtete Dame, weichte zu obigen Zwecke zwei ihr eigenthümliche Häuser dem Abbruche und ließ die gewonnene Grundfläche in Baustellen trennen. Nur schade, daß die Einhaltung der ursprünglich bestimmten Baulinie — in gleicher Flucht mit der Servitengasse — an den überspannten Forderungen eines reichen Dürckfräutlers scheitern mußte, der seinen im Weg stehenden Pferde-

stall als unschätzbare Kleinod betrachtete. Hiemit wäre auch unser Rundgang durch die Gassen der alten Vorstadt beendet.

Die Türkenstraße,

„Neuwien“ nach Außen repräsentirend, beherrscht einen Theil der Esplanade vor den gefallenem Festungswerken. Ihr Name hält das Andenken an den 12. September 1683 in Erinnerung — den Tag der ruhmvollen Befreiung Wiens aus Türkenhand! (S. 51.)

Am Abhange der Türkenstraße, im Durchschnitt der beiden äußersten Baugruppen liegt die

Schlickgasse.

Der kaiserliche Reitergeneral Franz Heinrich Graf von Schlick zu Bassano und Weißkirchen (geboren am 23. Mai 1789; † 17. März 1862) war der erste Ansiedler in „Neuwien.“ Der tiefe Moorgrund, welcher im Juni 1856 bei Aushebung der Kellerräume zu seinem Hause Nr. 1 (205) entdeckt wurde, und den energischen Bauherrn zur Pilotirung der Grundfeste zwang, rechtfertiget die Vermuthung, daß auch an Stelle dieses Hauses vorzeitig einer jener Sümpfe bestand, von denen die Seegasse ihren Namen herleitet.